

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 43.—
halbjährig 86.—
jährig 172.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1926)

6. Jahrgang.

Freitag, 30. Juli 1926.

Nr. 176.

Betrogene Betrüger.

Als im Wahlkampf die Flut der Beschimpfungen und kriminellen Verdächtigungen der deutschen Bürgerparteien untereinander am höchsten liegen war und die bürgerliche Anhänger sich selber vom Ekel erfaßt wurde, versprach man ihr zum sicheren Troste die — Einheitsfront. Und so ging das biedere Volk deutscher Spießer für Sinz oder Rung zur Urne, da doch nachher die Verbrüderung winkte. Etwas peinlich berührt von diesem Schwindel waren gleich zu Anfang die deutschen Nationalsozialisten. Die hatten sich im Wahlkampf vor „Selbständigkeit“ aufgebläht, nachdem gegen ihren Willen erst die Koalition mit allen im Parlamentarischen Verband und dann die mit den Deutschnationalen in der „Kampfgemeinschaft“ gescheitert war. Aber ob sie wollten oder nicht, sie, die sich immer als die besten Deutschen ausgegeben hatten, mußten zur nationalsozialistischen Stange. Dort brauchte man diese „sozialistische Arbeiterpartei“ notwendig zum Ausputz eines Bürgerblocks, dessen Hauptreiz seine angebliche Umfassung des „ganzen deutschen Volks“ bilden sollte. Bei der Taufe des „Deutschen Verbandes“, wie sich der neueste Wechselbolg sunderdeutscher Bürgerpolitik benannte, fehlten die alten Freunde der Selben, die Deutschnationalen. Die Nationalsozialisten selber aber mußten mit und machten sehr rasch aus der Not, gegen die sogar ein Teil der eigenen Reihen aufbelebte, eine Tugend, deren Uebung dem Volke als Anfang seines endlichen Aufstiegs aus dem Nebel des Parteihaders und der völkischen Zerissenheit dringlichst empfohlen wurde.

Der Arch kam schneller, als die wiederum verführten Schildknappen, die ein einziges Mal aufgemerkt hatten, erwarteten. Ohne die Nationalsozialisten auch nur um ihre Meinung zu fragen, begann die agrarisch-christlichsoziale Mehrheit des Deutschen Verbandes, dem eine nationalpolitisch-oppositionelle Bestimmung gegeben war, ihr Geschäft mit dem tschechischen Bürgertum, die deutschen Agrarier „marschieren“, wie das ihr Abgeordneter Spina auf dem Kreisparteitag in Laubendorf so bildhaft darstellte, „Schulter an Schulter mit den tschechischen Agrariern“. Rülle, Kongruen, Zucker- und Spiritussteuer und die reaktionärsten politischen Erzeße kamen mit Hilfe dieses Deutschen Verbandes zustande, dessen „sozialistisches“, „proletarisches“ Schmuckstück die deutschen Nationalsozialisten sind. Da begann es in ihren Reihen zu gären. Die Führung wurde zum Sprechen gezwungen. Nun, sie sprach; so recht mannhaft, wie es bei Sokenträgern Brauch ist, wenn es gilt, sich um völkische Belange zu schlagen: die nationalsozialistische Partei gab ihr Mißfallen an der Verbandspolitik kund und forderte — Diskussion. Diesmal schreckten sie selber vor dem „Min in die Kartoffeln — raus aus den Kartoffeln“ zurück und dann: es hängt den Jung und Krebs ja doch das Herz an der Gemeinschaft mit den anderen „nichtmarxistischen“ Parteien, mag die auch aussehen wie sie will!

Nun denn, die Diskussion begann. Zunächst damit, daß die Christlichsozialen ziemlich offen erklärten, die Nationalsozialisten (für die man augenblicks keine Verwendung hat), möchten sich gar keinen Zwang antun; bleibt ihr, so gut; geht ihr, na Gott befohlen. Diesen Diskussionsbeitrag, der sie doch so sehr ehrt, liehen die Nationalsozialisten bisher unbeantwortet; sicherlich auch deswegen, weil sie die beantragte Debatte, die ihnen aus der Verlegenheit helfen soll, möglichst lange hinauszuziehen wollen. Wenn schon sonst nichts, so wollen sie doch wenigstens Zeit gewinnen. Inzwischen haben sich aber auch die Landbändler zu Worte gemeldet. Nicht etwa die Partei, die von der Sorge um das Schicksal der Nationalsozialisten ähnlich hart gedrückt wird wie die christlichsoziale Partei, was unter anderem auch damit bewiesen wurde, daß der von den Nationalsozialisten als „Wanderer ins

Nichts“ apostrophierte Herr Spina in seiner Laubendorfer Rede des Deutschen Verbandes und der Nationalsozialisten nicht einmal Erwähnung tat! Aber die „Deutsche Landpost“ hat sich „von besonderer Seite“ eine Antwort an die Nationalsozialisten schreiben lassen, deren wesentlicher Inhalt sehr interessant ist. Die Nationalsozialisten, die von den Agrariern im Wahlkampf nach allen Regeln häuerlicher Schimpfkunst besetzt wurden, bekommen da auf einmal das schmückende Beiwort einer „christlichen, völkischen Partei“ und einer „regen Fraktion im Deutschen Verband“. Dieses hohe Lob ist aber mit beigemem Hohn verknüpft, das „von besonderer Seite“ über das nationalsozialistische „Nobum in der Parteiliteratur“ ausgegossen wird, in ein und demselben Beschluß eine Politik (nämlich die der Verbandsmehrheit) in Grund und Boden zu verurteilen und zugleich eine Diskussion über die Fortsetzung der Arbeit des „gefährdeten“ Verbandes zu fordern. Im Uebrigen läßt auch der landbändlerische Diskussionsbeitrag deutlich erkennen, daß die Zollparteien nur ein beschränktes Interesse an dem Verbleiben der Nationalsozialisten haben. Derzeit gar keines. Nur für eine „unter Umständen“ eintretende „Aenderung der Laktii“ braucht man den Verband. Aber die Nationalsozialisten könnten ja heute und jederzeit in wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Fragen ihre eigene Haltung einnehmen. Niemand hindere sie daran. Es handle sich ja lediglich um den Gegensatz in der Beurteilung der möglichen Erfolge in der Politik der Verbandsmehrheit und da müsse man eben abwarten. Auf jeden Fall solle man beisammen bleiben, damit wir einander seelisch und geistig nicht entfremdet werden“ und damit der Verband „vor dem Vorwurf gefeit sei, als sei er nur eine Vertretung des Bürgerturns“. Aber es sei doch „sonnenklar, daß die politische Richtung des Verbandes nur von einer überwiegenden Mehrheit bestimmt werden kann“. Die Minderheit hat freie Hand, darf aber die Politik der Mehrheit nicht „sahmlegen“. „Es ist sogar möglich, daß eine Rollenverteilung vorgenommen werden kann, daß ein Teil der Verbandsparteien ja, der andere nein sagt, ohne daß der Verband dabei in die Brüche geht. Aber die Mehrheit kann den Verband nicht verlassen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, daß sie deshalb austritt, weil sie ihre politische Meinung nicht durchsetzen konnte“.

Das ist mehr als ein Nobum, das ist schon ein einzigartiges Kuriosum der Parteiliteratur. Da wird offen zugegeben, daß die Nationalsozialisten im Deutschen Verband nur den sozuzugewandten sozialistischen Aufputz zu bilden haben, aber natürlich haben sie gar keinen Einfluß auf die Entscheidungen und die Politik des Verbandes, die nur von der Mehrheit bestimmt werden. Aber damit man die Wähler, insbesondere die nicht-bürgerlichen, betrogen könne, könne man ja fallweise die Rollen vertauschen: die Nationalsozialisten können, wenn sie wollen, rein laien und sich so ihre Legitimation vor jenen Arbeitern und Angestellten ausstellen lassen, die die „Landpost“ nicht lesen, den Schwindel nicht durchschauen und auf solche Weise vor der „seelischen und geistigen Entfremdung“ von den Bürgerparteien und der kapitalistischen Politik bewahrt bleiben! Der Inhalt der Spottverse „Der eine sah, der andere fand . . .“ wird da zum politischen Prinzip erhoben, mit dem Zweck, der nationalsozialistischen Arbeiterpartei, deren Schmerzen der befordernden Seite wohl bekannt sind, bedingungsloses Ausstatten an der Seite jener Agrarier und Christlichsozialen zu ermöglichen, die im Herbst vielleicht schon für das Budget für den tschechischen Militarismus, gegen die Sozialversicherung und für alle rückschrittlichen, arbeiterteindlichen und antidemokratischen Gesetze stimmen werden.

Herr Spina hat in seiner Laubendorfer Rede gleich eingangs und nachdrücklich zu er-

kennen gegeben, daß der Hauptzinn und der Hauptzinn der Zollmehrheitspolitik in der Abrechnung mit dem Sozialismus liegt, daß also der Wille und die Forderungen der schon geschwächten Arbeiterpartei noch weiter, noch energischer, noch rücksichtsloser niedergedrückt werden müssen, was allein schon des deutsch-tschechischen Bürgerbündnisses wert sei: Wie herrlich, wenn man da im „Deutschen Verband“ eine „Arbeiterpartei“ hat, deren positive oder negative Mitarbeit es erlaubt, dem deutschen Arbeiter einzureden, daß Kampf gegen den Sozialismus nicht Kampf gegen das Proletariat bedeutet! Die Herren Agrarier und Christlichsozialen scheinen diesmal aber doch die Rechnung ohne den Wirt zu machen. Denn sowohl die christlichsozialen Arbeiter (auf die „die besondere Seite“ auch Rücksicht nimmt), als auch die nationalsozialistischen Anhänger werden sich so denn doch nicht an der Nase herumführen lassen. Bleiben die Nationalsozia-

listen nach dieser Diskussion im Verband, so werden sie niemandem mehr ihr Kapitalistendienertum bestreiten können. Aber auch wenn sie in ein paar Monaten, dem Druck ihrer Opposition weichen, den Verband (unter Vorwärtzen!) verlassen, wird es niemandem zweifelhaft sein, wofür ihr Herz sie zieht, da sie nach all den bisherigen Taten der deutschen Zollparteien erst in eine Diskussion — in eine solche Diskussion! — um die Aufrechterhaltung des Verbandes eintraten. Endlich scheint sich an ihnen ihre schweinproletarische Haltung zu rächen. Herr Spina, ihr „Wanderer ins Nichts“, hat wenigstens in dieser Beziehung hoch Boden unter den Füßen: er gleicht dem berühmten Mann im Syereland mit dem Kamel am Halsverband. Etwas, zeitweilich Postreihen vom Galster ändert nichts an dem Charakter dieses überdies bössartigen Exemplars.

Englische Bergarbeiterkonferenz.

Die Exekutive empfiehlt die Annahme des letzten Vermittlungsvorschlages.
Die siebenstündige Arbeitszeit unantastbar.

London, 29. Juli. (Eigenbericht.) Die Exekutive des Bergarbeiterverbandes stellte heute den Bericht fertig, der der außerordentlichen Delegiertenversammlung am Freitag über die allgemeine Streikfrage vorgelegt werden soll. Aus den der Exekutive vorliegenden Situationsberichten aus den einzelnen Revieren geht hervor, daß mit zwei Ausnahmen der gesamte Bergbau stillgelegt ist. Sämtliche übrigen Reviere melden, daß die Bergarbeiter unbedingt an der Verbandsdisziplin festhalten.

Die Exekutive beschloß, der Delegiertenkonferenz die Annahme des Memorandum's der Bischöfe zu empfehlen. Der einzige strittige Punkt dieses Memorandum's betrifft die Klausel, durch die sich die Exekutive bereit erklärt, sich einer obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit zu unterwerfen. Diese Bestimmung stößt unter der Masse der Bergarbeiter auf Gegnerschaft. Die Exekutive wird die Konferenz dahin aufklären, daß sich die vorgeschlagene Schiedsgerichtsbarkeit nicht auf die Arbeitszeit bezieht.

Die Fraktion der Arbeiterpartei hat die Exekutive der Bergarbeiter nach der Delegiertenkonferenz zu einer gemeinsamen Besprechung eingeladen.

London, 29. Juli. Nach Beendigung der Nachmittagsitzung des Vollzugsausschusses des

Bergarbeiterverbandes erklärte der Sekretär Coof, mit Ausnahme eines Bergwerkes in Warwickshire ruhe allenthalben die Arbeit, abgesehen von den Arbeiten zur Instandhaltung der Gruben. Morgen würden auf der Delegiertenversammlung die einzelnen Delegierten über die Lage in ihren Distrikten berichten. Ueber die Vorschläge, die der Vollzugsausschuß morgen machen werde, sagte Coof, daß die äußerste Grenze dessen, wie weit die Führer der Bergarbeiter gehen könnten, die Annahme der gemeinsam mit den Vertretern der Kirchen aufgestellten Denkschrift sei unter klarer Auslegung der letzten Klausel wegen einer schiedsrichterlichen Entscheidung über die künftigen Arbeitsbedingungen nach Ablauf von vier Monaten, während welcher die Arbeitsbedingungen aus der Zeit vor dem Ausstande gewahrt werden müßten. Eine Verlängerung der Arbeitszeit konnte nicht in Frage. In diesem Punkte würde es keine schiedsrichterliche Entscheidung geben.

Aus der Tatsache, daß Coof auf der Gewährung der früheren Arbeitsbedingungen für die Dauer von vier Monaten besteht und daß am Samstag vier Vertreter des Bergarbeiterverbandes nach Amerika reisen werden, um dort Geldmittel zur Fortsetzung des Kampfes anzubringen, wird geschlossen, daß die Führer der Bergleute mit der Fortdauer des Streiks für mehrere Wochen rechnen.

Poincarés Finanzplan im Finanzausschuß gebilligt.

Mit 19 gegen 13 Stimmen. — Ablehnung der Abänderungsanträge.

Paris, 29. Juli. Der Finanzausschuß der Deputiertenkammer hat zunächst einige Abänderungsanträge zu einzelnen Artikeln der Finanzvorlage angenommen. Nach einer Intervention Poincarés aber hat er diese bis auf die Einschaltung von 200 Millionen für die Erhöhung der Beamtenpensionen, mit denen sich Poincaré einverstanden erklärte, sämtlich widerrufen. Außerdem hat sich der Finanzausschuß für die erforderlichen Kredite ausgesprochen, die notwendig sind, damit die Abgeordnetenlöhne von 27.000 auf 45.000 Franken erhöht werden können. Hierauf wurde das Regierungsprojekt in seiner Gesamtheit mit 19 gegen 13 Stimmen bei einer Stimmenthaltung gebilligt.

Morgen nachmittag tritt die Deputiertenkammer zu einer Sitzung zusammen; sie kann trotz des Umstandes, daß der Generalberichterstatter seinen Bericht erst heute abend fertigstellen kann, beschließen, sofort in die Diskussion der Finanzprojekte einzugehen. In dieser Beschlusfassung ist die Kammer unabhängig. Sollte jedoch dieser Beschluß nicht gefaßt werden, so könnte nach dem Geschäftsordnungsreglement die Diskussion erst 24 Stunden nach Veröffentlichung des Berichtes des Generalberichterstatters, also erst am Samstag, im Plenum der Kammer beginnen.

Steuer-Vorauszahlungen.

Paris, 29. Juli. (Sava.) Wie die Blätter melden, entrichten in Paris und in der Provinz

sehr viele Steuerzahler freiwillig ihre Steuern für das Jahr 1926 im vorhinein und legen damit ihr Vertrauen in die Finanzpolitik des Staates an den Tag.

56 Milliarden Notenumlauf.

Paris, 29. Juli. Der Vochenausweis der Bank von Frankreich zeigt eine Abnahme der dem Staate gewährten Vorschüsse um 950 Millionen. Singsen ist der Notenumlauf um mehr als eine Milliarde gestiegen und hat 56 Milliarden überschritten.

Herabsetzung des Truppenkontingents in Belgien.

Paris, 29. Juli. „Echo de Paris“ meldet aus Brüssel, daß Kammer und Senat beschlossen haben, das jährliche Militärkontingent auf 44.000 Mann herabzusetzen.

Offizielle Verhandlungen Mellons.

Paris, 29. Juli. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ meldet, daß Präsident Coolidge den Schatzminister Mellon, welcher bekanntlich in Frankreich weilte, erucht habe, seinen Urlaub unterbrechen und unterzählich mit den europäischen Staatsmännern die finanzielle Lage jener Länder zu besprechen, welche durch den Krieg gelitten haben.

Erhöhte faschistische Propaganda für Gajda.

Heute „Protokoll“ - Versammlung in Prag. — Alle Schuld hat Benes. — Eine merkwürdige Verteidigungsschrift für Gajda. Ein nichtsagender amtlicher Bericht.

Prag, 29. Juli. Im Falle Gajda wird endlich wieder einmal eine halbamtliche Erklärung veröffentlicht, die allerdings mehr als nichtsagend ist und einer weiteren Legendensbildung freien Spielraum läßt. Das tschechische Pressebureau gibt folgende Meldung aus:

„In Angelegenheit des Generals Gajda wird von informierten Stellen mitgeteilt, daß einseitig die erste Phase des eingeleiteten administrativen Feststellungsverfahrens beendet ist. Es handelt sich noch um die Einvernahme einiger nachträglicher Zeugen, welche momentan nicht zur Hand sind. Deshalb wird das Feststellungsverfahren, welches übrigens mit der größten Beschleunigung geführt wird, noch einige Zeit andauern.“

Als wieder dieselbe Geheimnistuerei, wieder das Rätselraten, ob Gajda wegen faschistischer Untertriebe oder wegen seiner Beziehungen zum Bolschewismus in Untersuchung steht. Inzwischen mühen die Faschisten, von den Nationaldemokraten und ihrer Presse bereitwillig unterstützt, die Zeit gründlich aus. Sollte noch jemand im Zweifel darüber sein, daß Gajda und die Faschisten einander ans Herz gewachsen und unzer trennlich miteinander verbunden sind, der wird eines besseren belehrt durch die Barumrellame, die die Faschisten für ihren gefährdeten Hetos machen.

Für morgen haben die Nationaldemokraten auf die Slowische Insel in Prag eine Versammlung einberufen, die sich mit dem Falle Gajda befassen soll; als Hauptredner wird der bekannte Faschistenführer Slavacek, der gleichzeitig Generalsekretär der Nationaldemokraten ist, auftreten. Gegen wen diese Versammlung in erster Linie gerichtet ist, und wen sie für die Anschuldi gungen gegen ihren Nationalhelden und Märtyrer verantwortlich machen wird, geht aus einer Broschüre hervor, die heute in den Straßen Prags kolportiert wird. Ihr Verfasser ist ein Legionär namens Dr. Karlik, der ein persönlicher Freund Gajdas ist und mit ihm auf der Pariser Kriegsschule beisammen war. Daß er sich in seiner Vorrede als „Kanaliser der Wahrheit“ und Anhänger der nationalen Arbeitspartei vorstellt, prädestiniert ihn geraden zu der Aufgabe, Gajdas Person in bestmöglichem Licht und seine Wider sacher in den schwärzesten Farben zu malen. Die Broschüre, die von der nationaldemokratischen Presse als Ausgabe eines Unparteiischen über Gajda natürlich gebührend gelobt wird, ist voll kommen kritiklos und einseitig geschrieben und nur dazu bestimmt, Gajdas Unschuld darzu legen; schon mit Rücksicht auf Gajdas vom Ver fasser verbürgte Reinheit und Offenheit des Cha raktens konnte man ihm unlautere Handlungen natürlich nicht zumuten. Dagegen wird als finst erer Gegenspieler Gajdas der Außenminister Dr. Benes hingestellt, der schon seit Jahren mit Gajda in Feindschaft lebe, da er Gajda die Grün dung des unabhängigen Legionärverbandes nicht verzeihen könne. Benes habe diesen Kampf all mählich in die Presse und in die Gesellschaft über geleitet und so sei es Anfang Mai bei einem Tee, den der Präsident gab, zu einem offenen Konflikt zwischen Gajda und Benes gekom men. Gajda sei da auf Benes hingetreten und habe ihm „ganz ohne Umschweife in seiner offenen Art“ gesagt, er solle die Presseangriffe gegen ihn

einstellen, sonst würden sie sich noch vor der gan zen Öffentlichkeit begehen. Daraufhin habe er erst recht die Presselampagne gegen Gajda begonnen, der nun faschistischer Untertriebe beschuldigt wurde, und diese Kampagne wurde kurz vor dem Sololoungreß, als die Öffentlichkeit andere Sorgen hatte, durch die Anzeige an kompetenter Stelle ge krönt, die zu seiner Enthebung führte.

Ueber die Einwände, die gegen Gajda er hoben werden, teilt die Broschüre, entsprechend gefärbt, Massereien eines von Gajda entlassenen ruffischen Dieners mit, dem gegenüber sich Gajda geäußert haben soll, wenn ihm nicht die tschechische Regierung ein Stipendium zum Studium im Ausland (an der Pariser Kriegsschule) gebe, dann würden es ihm eben die Bolschewiken geben; Gajda werde ihnen Nachrichten liefern, der Diener werde sie den Russen über bringen und so würde beide es gut haben. Ferner soll Gajda eben diesem Diener geheime Bücher aus der Kriegsschule gesendet haben, während es doch in Wirklichkeit nur irgendwelche landwirtschaftliche Journale waren. Ein zweiter Einwand gegen Gajda sei der, daß er mit dem russischen Oberst Kratochewy ver kehrt habe, der sich nachträglich als bolschewisti scher Agent entpuppt habe. Dies wird damit entschuldigt, daß Gajda ihn von Madinofal her, wo Kratochewy Kriegsminister war, gut kannte; außerdem habe Kratochewy eine Empfehlung des Ministers Girsa gehabt.

Nach verschiedenen Ausfällen gegen den Legionärsmajor Kratochwil, der Gajdas Schwelgereichtschloß im Fernen Osten in seinen „Wegen der Revolution“ bloßgestellt hatte, ver sucht Karlik zum Schluß seiner Broschüre den

Rückzug der Wiener Klerikalen in der Schulfrage

Große inhaltliche Erfolge der Sozialdemokraten. — Den Christlichsozialen bleiben formale Zugeständnisse.

Wien, 29. Juli. (Eigenbericht.) Die Ver handlungen zwischen dem Unterrichtsminister und den Sozialdemokraten über den neuen Lehrplan an den Schulen wurden heute beendet. Sie haben im wesentlichen der Regierung für ihren Wortbruch die verdiente Niederlage gebracht. Sachlich haben die Sozialdemokra ten große Erfolge erzielt, wenn sie auch formal manche Zugeständnisse gemacht haben.

Vor allem wurde das Verlangen der Christlichsozialen, wonach der in Wien eingeführte so genannte Gesamtunterricht, der keinen festen Stundenplan kennt, schon im zweiten Schuljahr beseitigt werden sollte, abgelehnt. Es bleibt beim Gesamtunterricht, der in den drei ersten Schuljahren unverändert bleibt; erst im vierten Jahr wird er gelöst und erst im fünften tritt der Unterricht nach einem festen Stundenplan ein. Beim Deutschunterricht bleibt der Grammatik drill auch weiterhin weg; es bleibt in den Unter stufen dabei, daß zuerst das Sprachgefühl gehoben werden muß.

Auch mit ihrer Forderung, daß durch die Zie rung des Baus über die fröhen-religiöse Erziehung an der Spitze des Lehrplanes eine Vorbereit

ung für die konfessionelle Schule geschaffen werden soll, haben die Christlichsozia len keinen Erfolg erzielt, da neben der Zie rung der erwähnten Klausel auch die Verfassungsge setze zitiert werden, die den interkonfessionellen Cha rakter der Schule festlegen. Bei der Frage des Kir chenstedes bleibt es dabei, daß das deutsche Lied nicht verdrängt werden darf.

Auf dem Gebiet der Mittelschule bleibt die Verordnung des Wiener Stadtschulrates aufrecht, wonach in den ersten Mittelschuljahren der Lehr plan der deutschen Mittelschule eingeführt wird, der noch keine fremde Sprache kennt. Nur der Name „Deutsche Mittelschule“ wird vermei den. Ebenso werden die Lehrerbildungsanstalten aufgehoben, wie es der Wiener Stadtschulrat an geordnet hatte, und an ihre Stelle wird bere erste Jahrgang der deutschen Oberschule gesetzt. Doch soll auch hier der Name „Deutsche Oberschule“ ver schwinden und der Name Lehrerbildungs anstalt bleiben, aber mit dem Lehrplan der deut schen Oberschule.

Schließlich wird auch der Versuch der Ge meinde Wien, die Untermittelschule in der Form der allgemeinen Mittelschule kostenlos allen Kin

dern zugänglich zu machen, fortgesetzt und es soll sogar statt der geplanten sechs allgemeinen Mittel schulen mit Beginn des nächsten Schuljahres deren achtzehn eröffnet werden.

Herriot soll als Bürgermeister von Lyon demissionieren.

Lyon, 29. Juli. (Savas.) Der Exekutivaus schluß der sozialistischen Föderation des Rhone-Departements hat in einer Resolution das Ver halten der radikalen Partei scharf verurteilt. Er konstatiert, daß die Radikalen ihr Programm vom 11. Mai 1924 aufgegeben, daß sie abwechselnd für entgegengesetzte finanzielle Systeme gestimmt und sich schließlich mit der Reaktion verbunden haben. In einer der Presse übermittelten Erklärung hat er es weiter, daß das Kartell im Rhone-Departement aufgehört habe zu be stehen und die Sozialisten verlangen werden, daß Herriot auf den Posten des Bürgermei sters von Lyon verzichtet, um ihn der sozialistischen Mehrheit im Stadtrate zu überlassen.

Die Anlagenschrift gegen Zaniboni.

Rom, 28. Juli. Die Blätter veröffentlichen die Anlagenschrift gegen Zaniboni und Gefährten wegen des am 4. November vergangenen Jahres ver suchten Attentates gegen Mussolini. Zaniboni wird des vorläufigen Morbanklages gegen den Ministerpräsidenten, General Capello und weitere sieben Angeklagte wegen Mittäterschaft verschiedenster Art und verschiedensten Grades beschuldigt. Außerdem wird gegen Zaniboni die Klage erhoben, daß er seine Tat vollbracht hat, um die Bürger des Staates gegen die Regierung zu erheben. Die übrigen sieben Angeklagten sind wegen Mittäterschaft an demselben Verbrechen beschuldigt. Endlich wird Zaniboni angeklagt, un erlaubter Weise ein nicht angelegtes Stenogra phier getragen zu haben. Wegen ungenügender Beweise sind sechs weitere Personen freigelassen worden.

Dzerdzinskis Privatsekretär verhaftet.

Warschau, 29. Juli. Die die Blätter aus Moskau melden, wurde dort der ehemalige Privatsekretär Dzerdzinskis, Auken Djalostocki, verhaftet. Bei der Durchsuchung der Wohnung Djalostockis wurde angeblich schwer be laßendes Material gefunden.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

Prag, 29. Juli. Nachricht des Verhörs. 12: Zeit signal. 14.30: Radiomittagskonzert. 1. Mozart: Cuckuck „Grazie, Grazie“. 2. Schumann: Märchenbilder. 3. Wozzeck: Aus der tschechischen Suite. 4. Dvorak: Drei Walzer. 5. Brahms: Zwei ungarische Lieder. 19: Dr. Ullrich: Ge sundung: Schriftlicher Brief an die Redaktion. 20: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 21: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 22: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 23: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 24: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 25: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 26: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 27: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 28: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 29: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite. 30: Wozzeck: Aus dem tschechischen Suite.

Jack, der Schellfischkönig.

5 Erzählung von Erna Büsing.

Die Dampfer legten jenseits der Fischschiffhalle an, wo die Ladungen bei Morgen gauen verauktioniert wurden und landwärts, auf der anderen Seite der Halle, folgten in die breittschendenden Eisenbahnwagen wanderten. Die Fischschiffhändler rollten dann sofort nach den Großstädten. Man sagte, für die Hafenstädte selbst bleibe die mindere Qualität zurück. Die Mutter habe also wirklich nicht gelogen.

Der Fischschiffhändler war dem Meere abge reuten. Im Fischschiffhändler-Restaurant, in dessen Gaststube ein mächtiges Schlepptuch unter der Decke ausgehängt war, ob er Fisch, Ach, wie gut Fisch schmecken konnte. Aber das kam wohl, weil diese Stunden für Jack außerhalb der Arbeit, der Verdienstmöglichkeiten und der Gewohnheit lagen.

Auf einem der Sofas rätzte sich ein Fischschiffhändler, den zu viel genossener Wein reden freudig gemacht hatte. Er erzählte: „Wir haben damals beim Streik noch Fische verkauft, als wir die Dampfer schon drei Wochen angebunden hatten.“ Er prahlte, und war selbst sein eifrigster, begeistertster Zuhörer. Jack bekam ein Brauen vor diesem fahlen Menschen. Waren sie nicht voll Unterhaltbarkeit gegen die Hungertage?

Als er das Fischschiffhändler-Restaurant verließ, bemerkte keine Nase unangenehm den durchdrin genden Fischgeruch. Aber er hatte doch gerade diesem Dampferstreik entfliehen wollen! Noch am selben Abend reiste Jack ab.

Er wandte sich nach Hannover. Die Arbeiter füllten nicht das Hauptstraßenleben, sie wohnen drauhen in Linden, anderen Vororten, in all mählichen Straßen mit morschen Häusern oder in kahlen hannoverschen Strohen mit hohen Mietlofern. Das wohlgestimmte Bürgerhum kann nämlich ein: Distanz halten.

Dannover mochte aber immerhin den Ein druck wohltemperierter Post. Jack war gewillt, Arbeit zu finden. Er war unbescholten, gesund, arbeitswillig. Was sollte dem entgegenstehen, ihn zu beschäftigen? Er hatte Glück und fand Arbeit in einer Spinneret. Nun war er ein Sklave der Maschine geworden. Die sang ihm die Lebens melodie. Seine Arbeit war nur das Teilchen einer großen Arbeit; er war ein Mensch, aber nur ein Mensch von den vielen Menschen. Er arbeitete und arbeitete und hatte das Gefühl, gerade darum für nutzlos zu gelten. Ununter brochen liefen die Maschinen, man arbeitete in Tag und Nachtschicht. Im Menschenstrom ge langte Jack durch das Fabrikator, im Menschen strom schwamm Jack nach getaner Arbeit wieder ins Freie. Immer war er nur ein Ständchen. Das Gefühl der eigenen Nichtigkeit ließ ihn nicht los. Er meinte, daß selbst der Aufhänger, der den Menschenstrom der Fabrikarbeiter kreuzte, gar nicht den einzelnen Arbeiter, sondern nur die Masse sehen könne. Warum gab es unter den Arbeitern keine Einzelwesen, warum waren sie einfach Masse? Die Menschen standen unter ganz geloberten Lebensbedingungen. Warum nicht nach neuen Gesetzen, nach neuen Wirt schaftssystemen streben, nur um wieder Mensch zu werden?

Jack wohnte bei lauberen Leuten. Der Großvater war Wohnungsinhaber und die beiden Enkelinnen führten den Haushalt, das hieß, so weit es die Zeit erlaubte. Grete arbeitete näm lich in einer Fabrik, und Ase war Stenotypistin. Das erste, was der Großvater erzählte, war: „Die Grete, das ist so eine. Sie trafen sich immer unter'm Saatenroschtmann, und nun hat sie ein uneheliches Kind.“ Jack war zu unangenehm berührt, um überhaupt zu antworten. Grete aber tat ihm ob des plärrenden Greises leid.

Jack sah bald eine tiefe Juncelung für Grete. Sie war solch armes gebrechtes Menschen kind, früh, wenn es noch dunkel war, brachte

sie ihr Kind in einen Kindergarten. Der öffnete seine Porten aber erst um 8 Uhr; daher mußte das Kind mindestens eine Stunde im Hausflur warten. Abends schloß der Kindergarten, bevor Grete an Ort und Stelle sein konnte. Dann mußte das Kind wieder im Hausflur warten. Grete schwächte den ganzen Tag über in Angst. Das Kind war ja folgsam, es wartete ruhig, aber es hätte doch mit andern Kindern gehen können. Wenn Grete mal eine Keimung in die Hand be kam, saßen ihre Augen unwillkürlich nur un glückselig. Grete sorgte allein für den Unterhalt des Kindes. Der Vater des Kindes hatte einen Bruder in America, der amerikanischer Bürger war und Bürgerschaft für ihn leistete, darum wan derte er aus. Er schrieb noch mal, teilte jedoch mit, daß er auch in der neuen Welt kein Glück habe. Jack schätzte Grete. Sie war eine mütterliche, sorgsame, fleißige Frau. Ein parmal wollte er sie fragen, ob sie kein Weib werden wollte. Aber ein Mädchen mit einem Kind — das paßte sich doch nicht. Zudem war die vorzügliche Ase, die noch kein Kind hatte, sehr dagegen. Sie ging nicht in die Fabrik, sie war Stenotypistin, also mehr als Grete, sie war zwei Jahre älter und hatte kein Kind, und nun sollte Grete womöglich vor ihr heiraten? Nein, das durfte nicht sein. Sie machte Jack Angst und bewies ihm, daß man die Frauen auch ohne Ehe haben könne. Dennoch suchten Jacks Gedanken immer und immer wie der Grete. Er erzählte einem Kollegen den Fall. Der meinte: „Weißt du, auf dem Lande ist das etwas anderes, da wird jede Arbeitskraft ge braucht. Aber hier in der Stadt! Ich will nichts auf das Möbel sagen, ich kann es verstehen. Doch warum willst du dir einen Hals auf den Hals laden, den du gar nicht gemacht hast. Sollst mal sehen, die Konjunktur klärt um, es gibt bald Arbeitslosigkeit.“ Schließlich wurde Jack ver nünftig.

Gern wollte Jack bei einem Arbeitskollegen, der Stadtverordneter war. Der kämpfte um jedes

Frecher Grün in der Stadt; er rang um die Laubengänge der Arbeiter und freute sich, wenn er Brachland fleißigen Händen überantworten konnte. Die grünen Anlagen sind die Lungen der Städte. Das Grün muß sich in die Großstadt immer weiter hineinfressen. Es muß bis an die Bahnhöfe, es muß bis an die Haltestellen der Straßenbahn kommen. Dieses Streben war Lebensinhalt für ihn. Jack hatte Hochachtung vor dem Kollegen. Wie kämpfte dieser Mensch auf seine Weise für die Wölfe, die ihn nicht einmal kannte, die nichts von ihm wußte.

Es kam der gefährdete Konjunkturumschwung. Er bedeutete für Jack und viele seiner Kollegen Arbeitslosigkeit. Der Stadtverordneter wies Jack an einen Verwandten in Bremen, der dort eine Wirtschaft hatte.

Jack fand in Bremen eine über alles Er wartete Unterkunft. Er kam zu einem Schank wirt ins Haus, der gut sah, gut fröhlich, sich mit allen Gästen unterhielt, ein behagliches Gucklein hatte und wußte den Fingern Quecken bekam vom Bierhandbrotchen. Jack mochte sich überall im Hause nützlich. Seine Arbeit bestand aus vielen, vielen Kleinigkeiten, aber er war doren froh. In manchem blieb keine Arbeit sich stets gleich. Neben Morgen putzte er den Tresen, jeden Morgen wuschte er den Staub vom Klavier und von den in zwei großen Gläsern verwahrten Schiffsmodellen. Aber er kam sich gehoben vor. Er konnte Ganzes in der Arbeit leisten, er mühte sich nicht nur um ein Arbeitsteilchen.

Jack schickte Ansichtskarten nach Hannover, vom Rathaus, vom Dom, vom Blecker, vom Fischhafen, vom Roland und vom Elisabeth. Dann war der Inhalt des Buches, das sechs farbige Ansichtspostkarten für 50 Fernig enthielt, erschöpft, und Jack dachte nicht mehr ans Schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine „unmögliche Diskussion“.

Genosse Josef Stivin schreibt unter diesem Titel im „Pravo Lidu“:

„Genosse Riežner antwortet im „Sozialdemokrat“ auf meinen Artikel vom Dienstag über die Rede des Genossen Dr. Czoch. Ich habe zu seiner Antwort nur folgende Bemerkungen: Genosse Dr. Czoch sprach von der letzten Regierung, in welcher auch tschechische Genossen Minister waren, als von einer „moralisch in ärgster Weise defizienten“ Regierung, behauptete, daß die tschechische Sozialdemokratie durch ihre Koalitionspolitik den Kapitalisten zu derselben Stellung verholfen habe, die sie in Oesterreich (!) hatten und daß sie die Arbeiterchaft dazu verurteilte, der Bourgeoisie die Kosten aus dem Feuer (!) zu holen, daß wir aus der Regierung erst gingen, als wir mußten (!) — und Genosse Riežner meint, daß ein Genosse Dr. Czoch keineswegs rüchlos angefaßt habe! Der tschechischen Partei ist bekannt, daß wir gleich nach den Wahlen dem Ministerpräsidenten Suchba empfohlen haben, eine Regierung der tschechischen und deutschen Sozialisten und Agrarier zu bilden, Genosse Dr. Czoch behauptet demgegenüber, daß wir solchen Gedanken damals „als einen Anachronismus abgelehnt“ haben und Genosse Riežner stellt die Rede des Genossen Dr. Czoch als einen Spiegel der — Wahrheit hin! Den führenden Genossen der beiden Parteien ist das Ergebnis des Versuches bekannt, der vor nicht langer Zeit zur Erzielung einer gemeinsamen Aussprache und allfälliger Vereinbarung in den hauptsächlichsten Dingen der inneren Politik unternommen wurde. Das Scheitern dieses Versuches war es eigentlich, das mich zu meinem Artikel vom Dienstag veranlaßte. Genosse Riežner schreibt ruhig, daß unsere Partei in der veränderten politischen Situation keinen Schritt zur Verwirklichung eines Einverständnisses unternommen habe! Hier hört schon die Diskussion auf, denn es fällt einem die Feder aus der Hand.“

Wenn ich dem Genossen Stivin einen reichlich gemessenen Rat geben darf, so ist der, mit weniger heißem Vermögen Material zusammenzutragen, das geeignet erscheint, die Entfremdung der beiden Parteien weiter bestehen zu lassen. Ich möchte ihm auch gerne raten, mit weniger Eifer den Ausführungen des Genossen Dr. Czoch einen schärferen Sinn zu unterlegen, als in ihnen gelegen ist und als es auch die Absicht des Genossen Dr. Czoch war. Daß meinem Ratsschlag Berechtigung zukommt, müßte auch Genosse Stivin erkennen, wenn er mit weniger von Voreingenommenheit getränkten Augen das, was Genosse Dr. Czoch wirklich sagte, mit der Art und Weise vergleichen würde, wie er (Stivin) zitiert. Unter anderem ist es schon eine starke Zumutung, wir dürften über die allnationale Koalitionsregierung nicht ungeschminkt unsere Meinung sagen, weil in ihr auch einige tschechische Sozialdemokraten waren, die doch schließlich aus ihr austraten, weil sie es wegen des Geistes und Charakters dieser Regierung nicht in ihr aushielten und über die sie jetzt oft genug zumindest ebenso scharfe Urteile fällen, wie Genosse Dr. Czoch über sie urteilt.

Da Genosse Stivin die vertrauliche Aussprache erwähnt, die nicht vor kurzer, sondern schon vor längerer Zeit, als die politische Entwicklung noch keineswegs so klar war, wie sie heute erscheint, zwischen Vertretern der beiden Parteien abgehalten wurde, so darf wohl auch ich darüber reden. Die Art, wie Genosse Stivin von dem „Schicksal dieses Versuches“ einer Verständigung spricht, muß den Eindruck erwecken, als wäre das Verhalten der deutschen Genossen bei jener Aussprache ein solches gewesen, daß die tschechischen Genossen eingesehen hätten, es wäre Nalz und Hopfen verloren und jede weitere Mühe, mit der deutschen Sozialdemokratie eine Verständigung zu erzielen, vergebliche Mühe. Genosse Stivin stellt damit den Charakter und Verlauf dieser Beratung in ein durchaus schiefes Licht. Er weiß doch, daß, so weit es zu einer wirklichen Aussprache kam, sie durchaus freundschaftlich verlief, und daß die deutschen Genossen auch nicht ein Wort sprachen, das geeignet gewesen wäre, die tschechischen Genossen von einer Fortsetzung dieser Aussprache, wie sie von unserer Seite ausdrücklich gewünscht wurde, abzuschrecken. Daß die Besprechung zu einem unmittelbaren Ergebnis führe, das haben die tschechischen Genossen, die zwei Tage vorher gemeinsames Vorgehen mit den tschechischen Nationalsozialisten beschlossen hatten, doch selbst nicht erwartet, und wohl auch gar nicht gewünscht, da sie durch die eben abgeschlossene erwähnte Bindung die Hände nicht frei hatten. Von einzelnen tschechischen Genossen haben die deutschen Teilnehmer an jener Beratung später gehört, die Aussprache sei nicht nach ihrem Wunsch verlaufen, da die deutschen Genossen trotz Zurückhaltung geübt hätten. Wäre Gen. Stivin weniger unreinlich gesinnt, so hätte er gerade aus dieser Zurückhaltung erkennen

müssen, daß die Vertrauensmänner der deutschen Partei, da schon kein positives Ergebnis herbeizuführen war, wenigstens in der Stimmung nichts verderben wollten, um — wenn die Dinge klarer liegen würden — eine Fortsetzung der Aussprache nicht zu verhindern. Gen. Stivin weiß, daß der Referent in jener Beratung seine Ausführungen dahin zusammenfaßte, daß die tschechische Partei unter geeigneten Verhältnissen wieder bereit sei, in eine Regierungscoalition einzutreten, wodurch von vornherein der Diskussions über die Möglichkeiten einer gemeinsamen Aktion eine Schranke gesetzt war. Es ist ein vergebliches Beginnen, wenn sich Genosse Stivin bemüht, uns als die Schuldigen dafür erscheinen zu lassen, daß es trotz der internationalen Einheitsfront der

Bourgeoisie noch nicht zu einer Einigung und gemeinsamen Abwehrfront der beiden sozialistischen Parteien gekommen ist. Ich kann nur wiederholen: wenn die tschechische Sozialdemokratie endlich jenen Entschluß fassen wird, den sie angesichts der drohenden Reaktion und der aufs schmerzhafteste gefährdeten Interessen des Gesamtproletariats längst hätte fassen müssen, so wird sie uns bereit finden. Es ist durchaus überflüssig und niemand von uns hat dem Gen. Stivin Veranlassung dazu gegeben, daß ihm „die Feder aus der Hand falle“. Dagegen wäre dringend zu wünschen, daß er zur Herbeiführung der Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien künftig von ihr einen besseren Gebrauch macht.

Wilhelm Riežner.

Kommunistische Palastrevolution in Südböhmen

Der Ausschluß des Abgeordneten Hirschl. — Die Winterberger Kommunisten verlangen auch den Ausschluß der Parteisekretäre Bierer und Michalek.

Wir haben in der vorigen Woche berichtet, daß Freitag, den 16. Juli der Lokalausschuß der kommunistischen Partei in Krumau den Abgeordneten Hirschl ausgeschlossen hat. (Dieser Ausschluß erfolgte mit offen gegen zwei Stimmen.) Von diesem Ausschluß verständigte das Krumauer kommunistische Parteisekretariat das Kreissekretariat in Budweis am Samstag, den 17. Juli, und

schon am Montag, den 19. Juli, festsetzte eine Sitzung der Kreisvertretung in Budweis einstimmig in Gegenwart Hirschls dessen Ausschluß.

Das muß man wohl insbesondere mit Rücksicht auf die Verbindungsmöglichkeiten in Südböhmen als außerordentlich betrachten und das läßt auch darauf schließen, daß das gegen Hirschl vorliegende Material so schwerwiegend ist, daß die Kreisvertretung nichts anderes beschließen konnte.

Die kommunistische Presse sowohl in Südböhmen als auch der „Vorwärts“ und das „Rote Pravo“ haben sich über diesen Fall bisher vollkommen ausgesprochen. Nur vor ein paar Tagen erschienen in den Blättern — augenscheinlich lanciert — kurze Meldungen, daß das Politbüro, also der kommunistische Parteivorstand, den Ausschluß Hirschls nicht bestätigt habe. Die ganze Art und Weise, in der sich der Ausschluß Hirschls und seine Behandlung oder besser gesagt, seine Nichtbehandlung in der kommunistischen Presse abspielt, geben schon einen Begriff von den chaotischen Zuständen, die in der kommunistischen Partei, insbesondere in Südböhmen, herrschen. Es ist doch charakteristisch, daß der Lokalausschuß von Krumau den Ausschluß Hirschls, der so viel gerühmten Abgeordneten, beschließen konnte, ohne die Mitgliederversammlung zu befragen, daß die Kreisvertretung den Ausschluß bestätigen konnte, ohne sich wieder mit den Bezirks- und Lokalorganisationen zu verständigen und daß schließlich das Politbüro den Ausschluß angeht nicht bestätigt, ohne aber die kommunistische oder sonstige Defensivität von den Gründen des Ausschlusses oder aber von den Gründen der Nichtbestätigung dieses Ausschlusses zu verständigen.

Noch grotesker wird die Angelegenheit dadurch, daß nach einer Mitteilung, die wir erhalten, der kommunistische Parteivorstand in einem Schreiben an die Winterberger Kommunisten erklärte, daß er von der ganzen Sache nichts wisse. Ein netter Parteivorstand, der von dem Ausschluß eines Abgeordneten nichts wissen will, nachdem schon die gesamte Presse darüber berichtet hat.

Aber die kommunistische Parteimitgliedschaft scheint nun endlich diesen Zustand gründlich satt zu bekommen, wie gerade das Beispiel der Winterberger Kommunisten zeigt.

In Winterberg und in einigen anderen kommunistischen Lokalorganisationen Südböhmens, wo Hirschl keine Anhänger hat, sind nämlich regelrechte Revolutionen ausgebrochen.

Die Winterberger Lokalorganisation berief für Montag, den 26. Juli, eine Mitgliederversammlung ein, zu der sie den Parteivorstand und die Kreisvertretung eingeladen hatte; insbesondere war das Erscheinen des Kreissekretärs Bierer gefordert worden, der bekanntlich der Antrieb zum Ausschluß Hirschls war. Aber weder der Parteivorstand noch Herr Bierer erschienen in der Sitzung. Es kam nur ein kommunistischer Gewerkschaftssekretär namens Biener.

Nach kürzlicher Verhandlung wurde beschlossen, dem Parteisekretär Bierer das schärfste Mißtrauen auszusprechen.

Einer der Winterberger Vertrauensmänner wies auf das schmachvolle Verhalten Bienerers in Brüx hin, erklärte ihn als Soldatenschänder, sprach von der Leichtfertigkeit des Böschmühler Streiks, kurzum, zählte alle die Tünden dieses Herrn auf, die die Sozialisten so oft feststellen.

Ganz offen wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß Bierer aus der Partei ausgeschlossen werden müsse.

Herr Biener als Vertreter der Kreisleitung gestraute sich gar nicht, den Beschluß der Krumauer Lokalorganisation und der Kreisvertretung, in welcher letzterer er mitwirkte, zu vertreten und verstedte sich hinter dem Parteivorstand, indem er erklärte, daß der Beschluß erst dann verfaßt werde, wenn der Parteivorstand seine Zustimmung erkläre. Als er nach den Gründen des Ausschlusses Hirschls gefragt wurde, meinte er geheimnisvoll:

Der kommunistische Kapitalismus.

Von D. Dolin.

Die Regierung der S. S. S. R. veröffentlichte am 7. Juni eine „Erklärung“, der gemäß das Dekret vom 18. April 1928 über die Verpflichtung zur Registrierung von Aktien, Obligationen, und anderen Wertpapieren aufgehoben sei. Man wird sich allgemein erinnern, daß dieses Dekret, das in der Freiheit der Sowjet-herrschaft herausgegeben wurde und zum „ehrenwerten Fonds“ des internationalen Kommunismus geworden ist, die Grundlage werden sollte für den Beginn einer wahrhaften Staatskontrolle über das Finanzkapital und seine schnelle Liquidierung vorbereiten sollte. Diese Liquidierung hat wirklich stattgefunden, sämtliche alten Aktien und Obligationen sind wirklich entwertet und werden selbst an den europäischen Börsen um ein Nichts verkauft.

Und nun, als die Liquidierung des Finanzkapitals anscheinend gänzlich abgeschlossen sei, hebt die kommunistische Regierung das alte kapitalistische Dekret auf und erklärt sämtlichen Besitzern von Wertpapieren, sie seien von nun ab von der Staatskontrolle befreit. Damit werden weite Möglichkeiten für Vorrentkapital und Spekulation eröffnet und die Anhäufung großer Kapitalien in einer Hand erleichtert. Dies bildet den Anfang zur Legalisierung einer neuen Finanzbourgeoisie — nicht nur einer Klein-, sondern auch einer Großbourgeoisie — gleich wie dank den Dekreten der letzten Jahre bereits in bestimmtem Rahmen und Umfang eine Industrie- und Handelsbourgeoisie legalisiert worden ist. Wenn es gelingen sollte, den Tschernowetz zu stabilisieren, würde sich hier eine neue Quelle für die Bildung des Großkapitals der neuen Finanzbourgeoisie eröffnen.

Gleichzeitig mit der Erwerbung solcher Vermögensrechte seitens der Finanzbourgeoisie geht die Erwerbung politischer Rechte einher. Die neueste am 13. Oktober 1923 beschlossene Verordnung über die Sowjetwahlen gewährt unter anderem das Wahlrecht an „Personen, die Zinsen erhalten aus Einlagen und Obligationen der staatlichen, kommunalen und genossenschaftlichen Anstalten“. Von dem Umfange des Besitzes dieser Personen wird in der Verordnung nicht gesprochen, und es ist völlig klar, daß dieser Artikel Anwendung findet sowohl auf die kleinen als auch auf die großen, so selbst auf die ganz großen Wertpapierbesitzer, um so mehr, als auch die Kontrolle über den Umfang ihres Besitzes nicht mehr für notwendig angesehen wird. So hat zum erstenmal die Großbourgeoisie in das Wahlrecht der Sowjets Aufnahme gefunden. Vielleicht gibt es im Augenblick noch keine Großkapitalisten dieser Art. Doch sie sind bereits in der Bildung begriffen und müssen sich unvermeidlich mit dem allgemeinen Wiederaufbau der Wirtschaft bilden. Wichtig vor allem scheint die prinzipielle Tatsache, die in die Praxis wie in die Theorie des kommunistischen Staatswesens gelegt ist.

Aus welchem Grunde hat plötzlich die Sowjetregierung dem privaten Finanzkapitalistische Rechte verliehen? Wäre dies eine Laune gewesen oder eine zufällige „Abweichung“, so wäre zu erwarten gewesen, daß hier weder persönliche noch zufällige Motive gewaltet haben, sondern harte wirtschaftliche Notwendigkeit. Das Bedürfnis nach Geld, das der Sowjet-

bordehard darüber nichts sagen zu können.

Die Versammlung erklärte offen, daß die Kommunisten von Winterberg und anderwärts im Falle der Bestätigung des Ausschusses Hirschls durch die Zentrale ihre Konsequenzen ziehen werden. Andererseits aber gab wieder der Vertreter der Opposition die Erklärung ab, daß Hirschl als Abgeordneter bereits unmöglich geworden sei und daß in dem Falle, daß der Parteivorstand die Zustimmung zum Ausschluß nicht geben würde, die ganze Kreisvertretung, welche für diesen Ausschluß gestimmt hat, verschwinden müsse.

All dies zeigt deutlich, daß die Verhältnisse in der kommunistischen Partei Südböhmens geradezu heillos geworden sind, daß innerhalb der Partei Fraktionen und Fraktionen einander auf das leidenschaftlichste bekämpfen. So wird uns gemeldet, daß auch der Kreissekretär der tschechischen Kommunisten Michalek, der jetzt seine fünfmonatige Arreststrafe absitzt, nach Verbüßung seiner Haft ebenfalls hinausfliegen soll. Alle diese Meldungen und nicht zuletzt die Tatsache, daß eben die kommunistische Presse diese Dinge vollständig totzuschweigen versucht, lassen erkennen, daß das trübe Parteienwasser der Kommunisten in Südböhmen bereits zu einem Sumpf geworden ist. Aber nicht nur in Südböhmen, sondern überall frucht das Gebälge der Kommunisten und wenn wir auch die Arbeiter bedauern, die durch die Methoden und Zustände in den kommunistischen Parteien von ihrer Klassenaufgabe abgelenkt werden, so erkennen wir doch in dem Aufblühen solcher Bestanden eines der Mittel, die zur Umkehr führen müssen.

regierung so eigen ist, wie den anderen Regierungen Europas, zwingt sie, den Weg der Staatsanleihen zu betreten und bei Privatpersonen Geld zu suchen. Der Vorkaufsfall aller möglichen Werte wird dabei zur absoluten Notwendigkeit. Um ihn zu ermöglichen, um den Rahmen des Staatskredits zu erweitern, erschien es notwendig, die Finanzbourgeoisie von der strengen Kontrolle zu befreien, die von dem alten Dekret Lenins vorgelesen war. Andererseits schien es sinnvoll, die Leute, die ihre Mittel dem Staate zur Verfügung stellen würden, durch Entziehung des Wahlrechtes zu strafen. Man mußte die Rechte und Privilegien des Finanzkapitals legalisieren.

Uebrigens gemährt dieselbe Verordnung das Wahlrecht zu den Sowjets auch der Kleinbourgeoisie in der Person der „Eigentümer und Pächter von Mühlen, Dölmühlen, Schmieden usw.“, außerdem den ländlichen „Anlässe“ (Großbauern). Die Ausbeutung der Lohnarbeit behindert weder in diesem noch in jenem Falle die Teilnahme an den Sowjetwahlen, sofern sie die Gesetze nicht überschreitet. Doch da gerade gerät diese Verordnung in Widerspruch zur Sowjetverfassung, der gemäß das Wahlrecht verlustig gehen: a) Personen, die zur Lohnarbeit greifen, um hieraus Nutzen zu ziehen; b) Personen, die von nicht auf Arbeit basierenden Einkünften leben wie: Zinsen, Einkünfte von Unternehmungen, von Besitztümern usw.

Wir wollen es ruhig den kommunistischen Staatsgelehrten überlassen, darüber nachzudenken, auf welche Weise eine bescheidene Verordnung die Verfassung ausheben kann. Denn wir wissen es, weshalb die Sowjetregierung gezwungen ist, ihre neuesten Reformen zugunsten der Bourgeoisie in aller Stille durchzuführen. Doch in einigen kommunistischen Kreisen hat diese politische Rücksichtlosigkeit gegenüber der Bourgeoisie bereits Unzufriedenheit hervorgerufen und neuerlich wird (von Bogowoi), in der letzten Nummer des „Bolschewik“, gegen solch „politischen Kapp“ energisch Protest erhoben. „Und es ist zu solcher Schande geblieben, daß z. B. im ganzen Tjumenischen Rayon nur 0,4 v. H. der gesamten Bevölkerungsbil der Stimmberechtigbar ist“, daß in Kuban im ganzen 1,4 v. H. des Stimmberechtigbaren berandt waren, daß „in dem Kreis Tschernigowski die großen Tabakpflanzler das Wahlrecht erhielten und ebenso in einer Reihe anderer Orte“. „Aber sind diese wieder in ihre „Rechte“ eingeleitet „Kleingewerbetreibenden“? Jeder von ihnen besitz mit Tabak 10 bis 80 Desjatinen und, ohne persönlich auf seinen Feldern zu arbeiten, beschäftigt 30—40 bis zu 80—120 langfristige Saisonarbeiter“.

Der „Oppositionist“ Bagowoi hat richtig den charakteristischsten Zug hervorgehoben, der augenblicklich in Kuban derlei Zustände an die Bourgeoisie deutet: sie gehen stets auf Kosten der Volksmassen. So, wo z. B. viele Rechte den Tabakpflanzern gewährt sind, haben sich die Armen gebüdet; in denjenigen Bezirken, wo die Tabakbauer wohnen, haben die Armen nicht gemagt zu den Wahlen zu kommen“. Doch diese richtige Feststellung ist nicht nur auf die enge Sphäre der Sowjetwahlen anwendbar. Die gesamte Entwicklung des bolschewistischen Staates bewegt sich in dieser Richtung; der „Burgfrieden“ mit der neuen Bourgeoisie bedeutet für ihn Zerschmelzung der Rechte der Volksmassen und Verschlechterung ihrer Existenzbedingungen.

Ausland.

Die Revolte der mexikanischen Petrolenbischöfe.

Die mexikanische Regierung hat gegen den Erz-bischof Moron del Rio von Mexiko, ferner gegen sieben Bischöfe und 20 Priester, die in dem Hirten-brief als Protest gegen die mexikanische Kirchenland-gebung die Einstellung des Gottesdienstes vom 1. August an verkündet, ferner die Verdächtigen zum Bonifaz der Staatschulen aufgerufen und den Prä-sidenten Calles ermuntert haben, ein gericht-liches Verfahren eingeleitet. Der mexikanische Ge-werkschaftsbund hat sich in einer Entschlieung ver-pflichtet, die Regierung in ihrem Kampfe gegen die revoltierenden Bischöfe zu unterstützen.

Die mexikanische Regierung begründet, wie aus einer Erklärung des Ministeriums des Innern zu-ersehen ist, das Strafverfahren gegen die revoltierenden Bischöfe mit dem Hinweis, daß der Hirten-brief einen Versuch darstelle, die kirchenpolitischen Bestimmungen der Verfassung abzuändern, welcher Versuch also die Verfassung verletze. Die mexikanische Regierung hat energische Vorbereitungen zur Durch-führung der neuen Kirchenverordnung, die am 1. August in Wirksamkeit tritt, getroffen. Verstärkte Polizeikräfte patrouillieren alle Dörfer, um et-waige Unruhen im Keime zu ersticken. Das Militär wird ebenfalls in Bereitschaft gehalten, doch soll die gesamte Herrschaft aufgerufen werden, falls es unbedingt erforderlich ist. Präsident Calles erteilte Anführungsbestimmungen zu dem in der Ver-fassung verfügten Verbot des Religionsunterrichts in Privatschulen. Danach darf kein Geistlicher Lehrer oder Lehrer von Privatschulen sein. Ebenfalls ver-boten sind in solchen Schulen Kapellen, Vespere, reli-giöse Bilder und andere Gegenstände religiösen Charakters. Bereits jetzt sind durch die Polizei reli-giöse Embleme, Heiligenfiguren und dergleichen von den Marktplätzen entfernt worden, da die Regierung erklärte, daß derartige Gegenstände nicht öffentlich aufgestellt werden dürfen. Der Anzug von Män-chen, Nonnen und Geistlichen aus dem Lande hält an. Teilweise planen sie die Errichtung von Schulen auf dem Boden der Vereinigten Staaten nahe der Grenze. Die zurückbleibenden Priester tragen be-reits beinahe ausnahmslos Jäckelhaube. Selbst der Erz-bischof von Mexiko und der Sekretär des mexi-kanischen Episkopats und der freibare Bischof von Tabasco, ein Vollblutindianer, haben die Priester-geräusche abgelegt. Der Bischof ist zur gerichtlichen Vernehmung vorgeladen, da die Behörden den Epi-skopat für den vom 1. August an als Abwehrmaß-nahme vorgeplanten Käuferstreik verantwortlich machen. Sie bezeichnen ihn als wirtschaftlichen Voh-ferer, der gegen die Verfassung verstoße. Mittlerweile schreitet die Untersuchung gegen die Nationale Union für religiöse Freiheit fort. An Stelle der verhaf-teten Leiter, die im Militärgefängnis festgehalten werden, sind bereits neue gewählt. Besondere Pol-izeikräfte auf Motorrädern durchstreifen die Haupt-stadt, um die Geheimnisse der wechselnden Zusammen-kunftsorte der Union aufzuspüren. Die Mitglieber benachrichtigen einander durch Handzettel. Auch ver-teilen sie in geheimen Flugblätter mit Verhaltens-maßnahmen für die Zeit nach dem 1. August. Die Kirchen sind außerordentlich belohnt, da alle kirch-lichen Funktionen demnachst eingestellt werden.

Devilenturie.

Prager Kurse am 29. Juli.

Ware	Preis	Wertz
100 holländische Gulden	1338.50	1364.50
100 Reichsmark	673.75	677.75
100 belgische Franken	81.30	82.70
100 Schweizer Franken	653.25	659.25
1 Pfund Sterling	164.07.50	168.27.50
100 Rire	108.67.50	110.67.50
1 Dollar	34.70	34
100 französische Franken	74.80	80.30
100 Dinar	60.47.50	60.07.50
10,000 ungarische Kronen	4.60.25	4.70.25
100 polnische Zloty	377	383
100 Schilling	477.75	480.75

Der heilige Franziskus.

Das 700 Jahre-Jubiläum eines Freundes der Armen.

Die katholische Welt ruft zu einem Erinne-rungstage, in dem sich alle Kräfte ihrer großen Tra-dition finden. Vor siebenhundert Jahren, im Jahre 1226, starb Franz von Assisi, der heilige Franziskus, der Begründer des Franziskanerordens. Im Leben und Wirken des Mannes spiegeln sich Ge-schichte und Gegenwart des Katholizismus in einer eigenartigen Weise. Giordano Bernardone wurde 1182 in der um-brischen Stadt Assisi geboren. Er war der Sohn des reichen und angesehenen Tuchfabrikanten und Händlers Petros Bernardone, der seinem Kinde später den Namen Franziskus gab, im Gedenken an Frankreich, mit dem ihn besonders glückliche Ge-schäftsbeziehungen verbanden. Wir wissen, daß der junge Franziskus zuerst ein ganz gewöhnlicher He-befungling war, der allen Freuden, womit der Frühkapitalismus der italienischen Städte seine Reichen beschenkte, die besten Zeiten abgemann. 1201 machte er einen Kriegszug gegen Perugia mit und geriet in Gefangenenschaft. Da kam nach schwerer Krankheit ein jäher Umkehrpunkt, der das Persönliche des Jünglings vollkommen veränderte. Franziskus schlug sich zu den Armen, die die ökonomische Blüte Ita-liens überall wie ein Schatten begleiteten. Eine solche Wandlung mußte im frühen wie im späten Mittelalter in kirchlich-religiösem Kreise eintreten, wenn sie wirksam werden wollte. Hinter den zahl-reichen Bettelorden der damaligen Zeit verborgen sich oft soziale Bewegungen, die mit dem päpstlichen

Streik in der Ersten Brüner Maschinenfabrik

Brünn, 29. Juli. Die Arbeiterschaft der Ersten Brüner Maschinenfabrik ist im Ausstand. Generaldirektor Hödl hat es nun doch zu dem gebracht, was seine Absicht von allem Anfang an war: die bisher geführten Verhandlungen zwischen den Vertretern der Arbeiterschaft und der Direktion können vorläufig als gescheitert be-trachtet werden.

Die gesamte Arbeiterschaft befindet sich seit heute im Ausstand. In einer mehrere Stunden dauernden Versammlung wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, in den Streik zu treten.

Die Vertreter der Arbeiterschaft übermittelten diesen Beschluß dem Generaldirektor, welcher ihn zur Kenntnis nahm.

Tagesneuigkeiten.

Erntegedanken.

Von Kuka.

Wieder schenkt die Mutter Erde Garben schwer der ganzen Welt, wieder fallen goldne Strahlen auf ein fruchtbar Erntefeld.

Wieder fahren volle Wagen Ansernd ein ins Scheunentor, und es knarrt hoch und höher sich die reife Frucht empor.

Brod für alle gab in Fülle uns die gültige Natur, daß der Mensch, sein Wohl erkennend, Gerne folge dieser Spur.

Anderß aber ill's beschlossen, sind auch alle Scheuern voll: Hierzulande frißt den Armen Weg das Brod — der Hungerzol.

Wenn die Diener Gottes auf Erden streifen.

In Mexiko wollen die Geistlichen vom Erz-bischof abwärts am 31. Juli in den Streik treten. Die neuen Kulturgeetze haben die sonst gottes-fürchtigen Herzen entzündet, die samtrühigen Gemüter aufs äußerste erregt und die Misch der frommen Denkart in gärendes Braugewirr ver-wandelt. Man hat auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit und so droht sie mit dem Streik. Die Koplane, Parzer, Ledante, Bilare, Bischöfe und weiß der Teufel wo noch, werden ab 31. Juli 1926 ihre abgedackten Hände in den Streik legen und streifen. Die die Maurer und sonstiges gottloses und arbeitscheues Sozialisten-pod, werden die Diener Gottes „die Arbeit ver-weigern“, Versammlungen abhalten, Streikposten schießen und demonstrieren. Die Gebetmühlen in den Kirchen werden aufhören, zu klappern, die Knechtgeborenen werden sich mit der Lauge bis zum Ende des Streikes gedulden müssen, es gibt keine Konfirmationen, keine Messen, kein Requiem, keine Hochämter, keine Bittgänge, keine offiziellen Dankgebete zum Herrgott, keine Beiseite, keine Vespere, Armes Mexiko, was für schred-lichen Zeiten geht dein Volk entgegen! Alle deine behoffen und unbehoffen Kirchenweihelein werden ohne Kränzel dalstehen. Sündig werden die Seelen zur Dummheit flattern. Und was wird der oberste Vorgesetzte sagen, wenn er von der Rebellion seiner Erdendiener erfährt? Wird er es für gut befinden, wenn die Gottesdiener für profane irdische Wünsche die ewige Seligkeit vieler Christen gefährden, ja direkt aufs Spiel setzen? Wenn sie darum das „Große Gott wir loben Dich“ einstellen? Wenn sie die unbehoffenen Gläubigen allein ihrem Schicksal überlassen, die sich dann sehr leicht auf dem dornigen Wege zur himmlischen Seligkeit verirren? Welch ein Un-heil kann entstehen, wenn die Geistlichen streifen, weil das Beten zu schlecht bezahlt wird? Es wer-den auch die Gläubigen nur mehr beten wollen, wenn sie dafür gut bezahlt werden und die Christ-

liche Beifung „bet und arbeite“ als Teufels-wunsch betrachten. Es ist einfach nicht zum aus-denken, was mit einem solchen Streik für ein Un-heil angerichtet werden kann! Die Gläubigen verkaufen wie ihre Priester das Vaterunser um ein Butterbrod. Man bete zu Gott, daß er die mexikanische Geistlichen noch rechtzeitig erleuchte oder wenigstens den Papst zu einem Augenwin-keln veranlaßt, welches das Aergste verhütet.

Jugendfürsorge und Soldatenspiel.

Der Jahresbericht der Landeskommission für Kinder- und Jugendfürsorge für das Jahr 1925 gibt eine genaue Uebersicht über die ge-leistete Arbeit. Auf Seite 18 des Berichtes heißt es: „Der letzte und schwierigste Teil unserer Arbeit besteht in der allgemeinen Aufklärung zur Hebung der Anschauungen über Familien- und Volkskultur, Gemeinnutz und Menschlich-keitspflege“. Wie im Kinderheim in Wardsdorf diese Grundsätze gefördert wer-den, geht aus einem Bericht des Dir. Karl Hole hervor. Dieser erzählt auf Seite 73: „Neuerdings hat sich eine Heimarmee ge-bildet. Erst kam ein Junge auf den Gedanken, sich ein Solzschwert zu schnitzen und einen Papierschloß anzufertigen. Nach und nach kam eine Flinte dazu, ein Surt mit diversen Holz-dolchen, der kleine Held besam wirklich einen ganz kriegerischen Anstrich. Niemand hat etwas gesagt, nicht angeeifert, nicht ge-wehrt. Jetzt ist schon ein ganzes Waffenarsenal beisammen und sogar die älteren Semester finden es nicht unter ihrer Würde, bei dem militärischen Gepränge mitzumachen“. — Der Weltkrieg brachte großes Leid. Auch den Kindern. Unter den vernachlässigten, geschädigten Kinder sind die Opfer der Nachwirkungen des Krieges. Wird hier Menschlichkeitspflege gelehrt und geübt, wenn man mit Freuden berichtet, daß die Kinder so frühzeitig mit Werkzeugen zu spielen beginnen? Aufgabe des Erziehers wäre es, den Kindern den Abscheu vor dem Kriege zu erwecken. Dann würde die Freude an Soldaten-spielen auch in den Kinderherzen sterben.

Bandenkämpfe am Balkan.

Wie aus Uesläd gemeldet wird, entspann sich Mittwoch am 28. Juli bei Kriva Palanka ein Kampf zwischen serbischen Grenz-truppen und einer aus 30 Komitasschi be-stehenden bulgarischen Bande, welche über die Grenze aus Bulgarien in das serbische Terri-torium eingedrungen sind. Da sich die Bande auf der Höhe verschauert hatte, wurde auch Artillerie herangezogen, um die Verluste der jugoslawischen Truppen zu vermindern. Bisher sind drei jugoslawische Gendarmen gefallen. Die Zahl der gefallenen bulgarischen Komitasschi ist noch nicht bekannt. In der Nacht trat eine Kampfpause ein.

Wie sich die Schwarzden Schulförderung vor-treiben. Den österreichischen Schwarzden liegt die Wiener Schulförderung schwer im Magen, was be-greiflich erscheint. Nun wollen auch sie reformen und wie! Als Müller schwebt ihnen das Burgen-land vor, wo die Lehrer noch heute Mesnerdienste

lebens durch ketzerisches Aufbegehren in Kon-flikt gerieten.

Auch Franziskus mußte einen Orden gründen, aber das Besondere an ihm war, daß er, der reiche, vom Vater bald verlassene Kaufmannsohn, seinen Glauben und sein Bekenntnis auch selber zu leben suchte. Er verkaufte alles Bistg, gab alles den Ar-men, pflegte die Kranken, ritt auf einem Esel, in brauner Kutte mit einem Beutel um den Hals, in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, den „Spielleuten des Herrn“, durch das Land und predigte in schwa-merisch-begehrten Worten das Evangelium. Jede spanische und latinisierende Dialekt war ihm fremd. Er war ein frohlicher Heiliger, der zu allen ertasten Worten über Leben und Tod die Wohltaune innerer Freiheit fügte. Er war der Natur verbun-den, mit allen ihren losmächtigen Erscheinungen, mit allen Tieren und Blumen, die zu lieben das Men-schen heilige Aufgabe sei. Jedes „Handeln nach Gründen und Zwicken“ soll nach seiner Lehre auf-gehen in Demut und Armut. Jedes Eigentum be-laste Gottesliebe und Nächstenliebe zugleich, so pre-digte er, und das freiwillige Einsinken mit den le-yten Lebensweisen mache ihn frei, sich den andern in dienender Liebe zu geben.

Franziskus wollte dem Katholizismus die alte eigenartsmäandliche Grundhaltung zurückerstatten, die dieser in seinen offiziellen mittel-alterlichen Organisationen längst preisgegeben hatte. Bald christlicher Idealkommunist, halb Armerer Sozialist mit seinem Ruf: „Zurück zur Natur!“ wollte Franziskus die Welt überwinden und sie gleichgültig in all ihrer Güte und Schönheit im Glanzbewußtsein zurückgewinnen. Keiner soll Geld nehmen, jeder soll arbeiten, in der Kleidung Chris-tus nachahmen und Umfassen nehmen: das waren die Gebote des Franziskanerordens, die erst nach

berichten. In einer Broschüre, die ein leidhaftiger „Doktor“ verfaßt hat, machen die Schwarzden fol-gende Vorschläge: Lehrgegenstände der Schule sind Lesen, Schreiben, Rechnen, tagtäglich A e l i g i o n. Sprachlehre ist nur nach der Bibel zu erteilen, d. h. biblische Sätze sollen analysiert werden. Des-gleichen sind im Rechtschreiben Sätze aus der Bibel abzuschreiben oder zu diktieren. Das Lesebuch ent-hält Vorgesunden, hauptsächlich aber ist die Bibel zu verwenden. In der Geschichte ist die Geschichte der heiligen Kirche und der Päpste zu erzählen, aber so, daß die Kinder merken: Alles, was gut ist in der Welt, hat die Kirche gemacht, alles Böse kommt von Juden, Freimaurern und Sozialisten. Keine Heberreibung, kein Scherz, die Pfaffen möchten's wirklich so.

Jahresarten für einzelne Direktionen. Bekannt-lich können bisher Verursachende, die die Eisen-bahn ganzjährig benötigen, Jahreskarten nur für mindestens zwei Direktionen lösen, auch dann, wenn ihr Arbeitsgebiet sich bloß auf eine Direktion er-streckt. Der Bund der Vertreter und Reisenden, „Zig Tepitz-Schönau“, bemerkt sich nun seit langem um Erlangung von Jahreskarten für einzelne Di-rektionen. Das Eisenbahnministerium ist dieser Idee nun schließlich nachgegeben, was aus einer Zu-schrift an den internationalen Abordnungten T a u h hervorgeht. Das Eisenbahnministerium teilt ihm mit, daß bei der neuen Anordnung des Preis-tarifes, in welchem in der kürzesten Zeit nach Er-hebung des Eisenbahntarifes begonnen wird, die Absicht besteht, das heutige System der Jahres- und Halbjahreskarten auf die Art der Abonnementfahr-karten, die für bestimmte Gebiete der scheidolowa-tischen Eisenbahn gütig sind, zu legen, bzw. umzu-arbeiten. Dadurch würde die Notwendigkeit, Karten für mindestens zwei Direktionen zu lösen, entfallen. — Gegenüber den einander widersprechenden bis-herigen Veröffentlichungen wegen der Zuschlag-marken zu den bereits gelösten Jahreskarten macht der Bund die Kollegenkollekt aufmerksamer, daß die Zuschlagsmarken bis 15. September l. J. gelöst wer-den können. Der Zuschlag beträgt für ab Jänner l. J. gelöste Jahreskarten 9 Prozent, für am 1. Juli l. J. gelöste Jahreskarten 20 Prozent, für Halb-jahreskarten ab 1. Juli l. J. 18 Prozent. Der Bund behält sich vor, bis 31. August l. J. noch eine Ver-öffentlichung ergehen zu lassen wegen der bequinsten Art der Lösung der Zuschlagsmarken, in welcher Richtung noch Interventionen eintreffen.

Von der Schieferwand abgetürzt. Mittwoch, den 28. Juli, gegen 4 Uhr nachmittags, stürzte der 16jährige Bohumil Bares von einem Fel-sen der Schieferwand, oberhalb der Fabrik Pacher ab und zog sich nicht unbedeutende Verletzungen zu. Er wurde mittels Rettungsauto des Roten Kreuzes ins Teschner Krankenhaus gebracht.

Flugzeuge im Rettungsweesen. In den letzten Wochen wurde des öfteren über Fälle berichtet, in denen ein Menschenleben nur mit Hilfe des Flug-zeuges zu retten war, sei es durch den raschen Transport des Kranken in eine Operationsklinik oder durch den Flug des Arztes zum Aufenthaltsort des Patienten oder durch Beförderung eines heil-frächtigen Serums. Tomsprechend wird auf dem 2. Internationalen Kongress für Rettungswesen und Erste Hilfe bei Unfällen, der vom 7. bis 11. Sep-tember d. J. in Konstantinopel stattfand und an dem sich alle Kulturstaaten der Erde beteiligten, der großen Bedeutung, die das Flugzeug als Mittel auf diesen Gebieten gewonnen hat, Rechnung getragen. Abteilungs Nr. 6 des Arbeitsplanes dieses Kongresses behandelt: Rettungsweesen und Erste Hilfe im Luft-verkehr. Die Deutsche Luft-Polis wird durch einen Spezialarbeiter in Amsterdam vertreten sein.

Schwarzden gesucht! Das deutschchristliche Jöllnerblatt leistet sich in einer seiner Augen-ausschweifereien folgende Herausforderung der ar-beitenden Bevölkerung:

„Die Parteien, die auf dem Boden des Christen-tums stehen, verwalteten einen solchen unermeh-lichen sozialen Schatz in der christlichen Lehre, aber sie mußten auch den Mut und die Kraft haben, diesen Schatz hervorzuholen, und mit den sozialen Lehren des Christentums rüch-haltlos Ernst zu machen. — mag es die-sem oder jenem passen oder nicht! Dann wird auch die Frage, die jetzt immer erörtert wird, ob eine Mehrheit mit den Sozialisten oder gegen die Sozialisten gebildet werden solle, an Bedeutung verlieren; sind die Parteien, und vor allem die christlichen, nur wirklich sozial, dann hat der So-zialismus seinen Boden!“

Trollisch ist an dieser frechen Verhöhnung einer durch den christlichsozialen Zoll- und Kon-tras-Betrug hineingelegten Bevölkerung die letzte Probe. Wenn der Sozialismus nicht eher an Boden verliert, als bis die christlichen Parteien „wirklich sozial“ werden, dann hat er weiter nichts zu fürchten. Denn ehe sich die Jöllner und Kon-gruisten auch nur einen Funken soziales Gefühl aneignen, kann der Strident mit dem „unermeh-lichen sozialen Schatz“ ein alter Pöppel werden. Das „rückhaltlos Ernst machen“ bestand in der Politik der letzten Monate, in der Beistil des Protowiders. Wenn es aber auf die Hebung der Schätze ankommt, die sonst bei der Kirche zu holen sind, würde vielleicht das Volk mit sich reden lassen.

Die Arbeitslosigkeit in Sowjetrußland. Nach den amtlichen Angaben der Sowjetregierung wa-ren am 1. Mai 1926 in der Sowjetunion 1.100.000 arbeitslose Industriearbeiter vorhanden. Von den Arbeitslosen entfielen 18,3 Prozent auf gelernte und 4,2 Prozent auf ungelernete Arbeiter. Die ge-lerten Arbeiter waren mit 18 Prozent vertrieben. Gegenüber dem Vorjahr hat die Zahl der arbeits-losen gelernten Arbeiter abgenommen, während die Zahl der ungelerten Arbeiter von 20 auf 12 Prozent stieg.

Tschechische Faschisten und Sozialdemokraten. Die tschechischen Faschisten lassen, um die Defiantlichkeit zu täuschen, außer dem „Zentralorgan der faschistischen Partei Narodni Republika“ noch ein Kopffblatt in Prag unter einem andern Titel erscheinen, damit man glaube, Gott weiß wieviele „Organe“ die Partei besitze. Dieses Kopffblatt des von uns schon einmal zitierten „Koblišků, Narodni Republika“ heißt „Dobry“ („Abwehr“) und führt im Untertitel folgendes schmärende Beinwort: „Blatt des nationalen Selbstbewußtseins, der Entschlossenheit und der Tat“. „Halte die Wahrheit“ (Sus). „Für die Ehre und das Wohl des Volkes“. (Savšek). — „Fürs Vaterland!“ — „Die Wahrheit siegt!“ (Georg von Poděbrad). — „Schön, nicht wahr? Oder zumindest originnell, das klingt doch ein bißchen tänernd als „Zentralorgan der faschistischen Partei“. Und nun beginnt ein Zeitartikel: „Zum Bürgerkrieg!“ Es geht nun über die Sozialdemokraten her, weil sie es wagen, „betroffene Organisationen in Wien zu organisieren“. Auch unsere Partei in der Tschechoslowakei ist natürlich mit dabei, gegen die Faschisten den „Bürgerkrieg“ vorzubereiten. Und der größte Herr an den armen Faschisten aber ist es, daß tschechische Menschen, Arbeiter-Soldat, in Wien am Arbeiterposten teilnehmen. Nun, mögen sie, Gift und Galle speien, die armen Faschisten, trotz ihrer „Abwehr“ werden die Arbeiter doch wissen, was sie zu tun haben, wenn die Faschisten zur „Tat“ schreiten sollten wie sie beständig maulbrufen.

Die Typhusepidemie in Mähren hat in den letzten Tagen besonders im Borsowitzer Bezirk rapide Fortschritte gemacht. Trotz der sofort durchgeführten Schutzmaßnahmen sind in den letzten vier Tagen neuerlich etwa 20 Personen an Typhus erkrankt. Fünf Krankheitsfälle hatten einen tödlichen Ausgang. Auch aus anderen Gegenden Mährens treffen Nachrichten über das gefährliche Auftreten von Typhus-erkrankungen ein. In Olmütz selbst war bisher bloß ein Fall zu verzeichnen, während im Kremsier Krankenhaus der Arbeiter F. Hedina und der 15jährige Kraftwagenlenker E. Joki aus Kwanitz an Typhus gestorben sind. Nordmähren ist gleichfalls von dieser furchtbaren Krankheit verheert, deren Ursache wohl hauptsächlich in dem Fehlen eines entsprechenden Trinkwassers zu suchen ist.

Die Elektrifizierung der Prager Bahnhöfe. Der Elektrifizierungsplan der Prager Bahnhöfe ist in drei Arbeitsetappen eingeteilt. Die erste Etappe soll bis zum Herbst des künftigen Jahres durchgeführt werden und enthält die Elektrifizierung des Wilsonbahnhofs und der Strecke vom Wilsonbahnhofs nach Rusle. Smichow nach Plynov über die Grabova nach Sieben, wie auch die Verbindungstrecke von Rusle über Bysrad am Smichow und von Sieben an die neue Verbindungstrecke Wilkow. Bestellt wurden insgesamt fünf elektrische Schnellzüge, fünf Last- und sechs Verschleißlokomotiven. Mit den elektrischen Unternehmungen wird über die Lieferung elektrischer Energie verhandelt. Der Gesamtanbau erfordert etwa 30 Millionen Kronen. In der zweiten Etappe wird der Masarykbahnhof elektrifiziert, in der dritten Etappe die Strecke Prag-Pilsen oder Prag-Böhm.-Trübau.

Ein interessanter Fund. Wie aus Přeštice gemeldet wird, wurden in einem kleinen Dorf bei Lewa sehr wertvolle Kunstgegenstände vorgefunden, die vor Jahrzehnten in den Besitz eines Gutsbesizers gelangt sind. Es handelt sich

um **Murillo's „Johann, der Täufer“** und um das verlorengegangene Gemälde **Paolo Veronesi's „Bharata's Tochter findet Moses“**. Die Entdeckung ist einem Boyar Kunstkennner zu verdanken, den der Grundbesitzer erlaubt hat, ihm bei dem Verkauf einiger Bilder behilflich zu sein. Dieser Kunstkennner entdeckte dann in einer kleineren Sammlung holländischer Porträts und Landschaftsbilder die beiden Meisterwerke. Der **Murillo** ist auf Holz gemalt und war vor einigen Jahren auch im Budapest Museum ausgestellt, wo das Gemälde restauriert wurde, da das Holz an einigen Stellen Ritze aufwies. Schon beim ersten Blick sieht der Kenner an dem Gemälde das charakteristische der Murilloschen Art. Noch interessanter ist das Auffinden des **Veronesi**'s, das etwa 80 zu 120 Zentimeter groß ist. Auf diesem verhältnismäßig kleinen Raum erscheinen nicht weniger als 10 Gestalten, und zwar überraschend und verblüffend plastisch. Der Besitzer der Bilder hat sich jetzt mit Kunstkennnern in Rom und Paris wegen Verrentung der beiden Gemälde in Verbindung gesetzt.

Wenn die Welt ein Affenhaus wäre... Wenn die ganze Welt ein Affenhaus wäre, vielleicht ginge es dann auch den Menschen, die darin wohnen, besser. Vorläufig muß mancher Mensch etwa jenen Orang-Utan des Londoner Zoologischen Gartens beneiden, von dessen launigen Taten wahre Wunderdinge gemeldet werden. Dieser Affe war kürzlich krank. Daraus hat man ihm in einem neuen, mit allem möglichen Luxus ausgestatteten Affenhaus eine besonders elegante Wohnung angewiesen, deren Zimmer mit Terrastoffen bedeckt und durch Drehüren vor jeder Zugluft geschützt sind. Eine Dampfheizung sorgt dafür, daß der Orang-Utan stets die ihm zusagende wohlige Wärme erhält. Die Sonnenstrahlen erreichen ihn durch Fenster, deren Scheiben aus besonders hartem Quarzglas bestehen. Ist keine Sonne da, so wird der Affe mit „künstlicher Höhen Sonne“ bestrahlt. Täglich macht er seine Ausfahrt in einem eigenen Jagdflugzeug mit dem gepufferten Sessel, von dem herab er voll Würde die rosige Welt betrachtet. Es ist dieselbe Welt, in der seit zwei Monaten eine Million Bergarbeiter streiken, Hunderttausende von Proletariatsfamilien hungern und darben, andere in Arbeitslosigkeit und Elend verkommen. So ist's recht; dem Affen, dem es höchst gleichgültig ist, ein elegantes Absteigequartier, dem Bergarbeiter dafür die sehr roste Finsternis einer verlängerten Arbeitszeit in der Grube; Quarzglas für den Affen, Kohlenstaub für den arbeitenden Menschen. Ach, dieser finstliche Mechanismus der menschlichen Gesellschaft, gibt es etwas, was flarer als er zu zeigen vermöchte, daß es eine wahre Dummheit des Menschen gewesen ist, vom Affen abzustammen, anstatt lieber Affe zu bleiben? Juridisch zum Affen, wird die Selbstacht mancher leidender Menschenteur sein. Was aber sind wir allesamt für Affen, die diese Ordnung der Dinge sehen und dennoch weiter ertragen?

Sozialistische Jugendliche aus Kärnten in Prag. Mittwochs nachmittags trafen gegen 30 Jungen und Mädchen der St. Veiter Ortsgruppe Sozialistischer Jugend und Kinderfreunde in Prag ein. Die junge Schar wurde am Bahnhofe von den Genossen Deutsch und Slegel empfangen und begrüßt. Am Abend fand im Uraniosaal ein Begräbnisabend statt, zu dem sich eine ansehnliche Zahl von Genossinnen und Genossen eingefunden hatte. Wir berichten aber ihn an anderer Stelle. Donnerstag wurden die Sebnitzwärtigkeiten Prags beschäftigt. Heute früh erfolgte

die Fahrt nach Brünn, wo alle die lustigen Wanderer an den Veranstaltungen des Arbeitertages teilnehmen werden.

Internationaler Jdo-Kongress. In Prag findet vom 31. Juli bis 4. August der IV. Internationale Jdo-Kongress im Palais „Rex“, Nollasstraße 9, statt. Aus 16 Ländern sind Teilnehmer angemeldet, die 13 verschiedenen Sprachstämmen angehören und die sich alle mittels des Jdo verständigen. Sonntag findet um halb 10 Uhr die Eröffnungsversammlung in Gegenwart von Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden und der Körperschaften zur Leiblichen und geistigen Volkserziehung statt. Die Versammlung ist öffentlich. Am Abend um 8 Uhr Vortrag über die „Welt-eislehre“ (Herr Jng. Pugal aus Wien). Auch dieser Vortrag ist der Öffentlichkeit frei zugänglich. Montag abends um 8 Uhr hält Prof. Dr. A. Sidr ebenfalls einen techn. wissenschaftlichen Jdo-Vortrag mit dem Titel „Das Echo-Lot bei Flugzeugen“. Am gleichen Abend wird Herr Kanonikus Jules Grosz (Schweiz) einen Vortrag über die Legenden des Kontons Salais halten.

Funerelle Irrenhause in den Straßen. Die Irrenanstalt in Pulkaw bei Semberg, welche nur 1200 Kranke beherbergen kann, hat in der letzten Zeit fast 2000 Kranke aufnehmen müssen. Die Aufnahme von weiteren Kranken war infolge der Einstellung von Subventionen seitens der Regierung, sowie der autonomen Behörden unmöglich geworden. Dieser Tage war die Direktion gezwungen zahlreiche Geisteskranke zu entlassen. Einige hundert Kranke ziehen jetzt in den Straßen Sembergs obdachlos umher. Kürzlich hat ein Geisteskranker einige Passanten infiziert und dabei aus einem Revolver geschossen. In einer Straße Lembergs hat ein anderer Geisteskranker eine Frau mit Messerschläger schwer verwundet. In einer Restauration hat ein entlassener geisteskranker Ingenieur einen Tobstuchankfall erlitten.

Die Frau verkauft. Wegen Verkaufes seiner Frau hatte sich der Mechaniker Allan vor dem Gericht in Leeds (England) zu verantworten. Der Angeklagte gestand das von ihm abgeschlossene Geschäft ohne weiteres ein. Seine Ehe war wenig glücklich. „Aber“, so erklärte der Angeklagte, „da war mein Freund Philippa. Er mochte meine Frau und sie ihn und da sich das so gut traf und ich auch gerade in großer Geldverlegenheit war, griff ich ohne Bedenken zu, als mir mein Freund eines Tages den Vorschlag machte, ich möchte ihm meine Frau gegen 500 Pfund überlassen.“ Der Verteidiger wies darauf hin, daß ein Verkauf einer Frau in England bis vor nicht allzu langer Zeit nichts so Außergewöhnliches gewesen sei. Noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts verlaufen vielfach englische Bauern ihre Frauen. Der Einheitspreis betrug sechs Pence. Der letzte Fall, der bekannt geworden ist, war der eines Bauern aus Derby, der seine Frau für ein Schilling verkaufte. Erst 1865 wurde der Frauenhandel in England gesetzlich verboten. Trotzdem wurde Allan zu neunzehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Verzweiflungsdia eines unglücklichen Vaters. Vergangenen Samstag wurde der achtjährige Sohn des Landwirthes Kalman in Drahanitz bei Tschadowitz von abfärsenden Brettern verwickelt und getödtet. Der Vater des verunglückten Knaben, dem überdies vor einem Jahre die Frau gestorben ist, nahm sich den tragischen Tod seines Kindes derart zu Herzen, daß er sich mit einem Jagdgewehr in den Hals schoß und sich lebensgefährlich verlegte.

Sterben die Schwolben aus? Die Schwolbenische Tierärztungs-Gesellschaft veröffentlicht einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß die Zahl der Schwolben in Mitteleuropa in den letzten Jahren um mehr als 15 Prozent zurückgegangen ist. Die Ursachen liegen zum Teil in den Wanderfahrten der Vögel; abgesehen von der in Italien noch immer bestehenden Gefahr auf Zugvögel, fordert auch das Ausstreichen der wandernden Vögel auf elektrischen Leitungen zahlreiche Opfer, da hier vielfach durch das enggedrängte Zusammenfliegen der Tiere Kurzschluß entsteht. Ein gefährlicher Feind ist auch die Pestmilche, die oft den Tieren im Flug das Hirn ansteckt. Außerdem aber hat sich die Zahl der Speerlinge nördlich der Alpen nach dem Kriege außerordentlich vermehrt, und die Schwolben finden vielfach ihre Nester bei der Rückkehr zerstört und können die Eindringlinge nicht vertreiben.

Eine schwere Brandkatastrophe. In den Bobensäumen des Amstegbaches Senfberg entstand durch Unachtsamkeit ein Brand, der in kurzer Zeit den ganzen Dachstuhl in Flammen setzte. Größere Mengen Munition und Handgranaten, die von früheren Kriegen dort aufbewahrt wurden, explodierten. Ein Teil des angrenzenden Gefängnisgebäudes wurde durch einfallende Mauer- und Dachsteine des Daches schwer beschädigt. Das Gefängnis mußte schleunigst geräumt werden. Eine Anzahl von Feuerwehrliefern wurde durch die Explosionen schwer verletzt. Das gesamte Inventar ist außer Acht gelassen.

Meuternde Sträflinge. In dem Gefängnisse in Groudenz kam es gestern zu einer Meuterei der Sträflinge in den Arbeitswerkstätten. Die Sträflinge demohlierten die Werkstätten und versuchten, die Gefängniswache zu entwaffnen, um ins Freie zu gelangen. Erst mit Hilfe der herbeigerufenen Polizeibeamten konnte die Meuterei unterdrückt werden.

Starkes Unwetter ist wieder über Norditalien niedergegangen. Das auf dem Genua-See befindliche Schiff „Jara“ ist durch den Sturm gegen die Felsenriffe geschleudert worden, wo es festgeklemmt wurde. Ein anderes Schiff wurde nur mit Mühe vor dem gleichen Schicksal bewahrt. In Genua ist durch ein starkes Gewitter die elektrische Leitung zerstört worden, so daß die Stadt in Dunkel gehüllt war. In manchen Straßen war der Sturm so heftig, daß der Fußgänger-Besitzer unmöglich war. In der Nähe von Turin ist ein starkes Hagelunwetter niedergegangen, so daß die Felder mit einer 25 cm hohen Eiskeule bedeckt waren. Die Temperatur ist stark gesunken.

Die Klasse der Durchgefallenen. In Sassari wurde Dienstag abends das Prüfungsergebnis des dortigen Exams bekannt. Von 72 Schülern waren nur drei durchgekommen, darunter keine einzige Schülerin. Die Schülerin haben gemeinsam mit Studenten während des Abendessens die Mitglieder der Prüfungskommission umringt, beschimpft, geohrseigt und wurden erst von der Polizei vertrieben.

Die Bild-Telegraphie. Der „Matin“ berichtet, daß durch die abschließenden Arbeiten der Gesellschaft Delin und Dolweid die sogenannte Televisio (Telebromagen auf weite Entfernungen) verwirklicht erscheint. Es werden hierfür Elektronen verwendet für die Auslösung und den Empfang des Bildes, und zwar werden pro Sekunde 100.000 deutlich unterschiedene Zeichen übermittelt.

Kleine Chronik.
Das Kostüm im 16. Jahrhundert.

Das 16. Jahrhundert hat in der Kleidung mit den engen Formen des Mittelalters gebrochen. Man kann richtig behaupten, daß die Veränderungen und Umwandlungen, die in diesem Jahrhundert das Kostüm durchgemacht hat, eine neue Epoche der Mode einleiteten. Alles trachtete danach, sich von den alten Formen zu lösen. Bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schuf man eine Tracht, die eine vollständige Neugestaltung der Mode darstellte. Die enge Kleidung wurde beseitigt. Man wollte sich freier bewegen können; darum mußte die enganliegende Jacke verschwinden. Die kurzen Kermel kamen auf, die Beinkleider wurden gelockert, der hohe eng um den Hals liegende Kragen wurde abgeschafft, und die Schleppe, die den Frauen nach dem Augsburger Reichstagsabschied zu tragen gestattet war, verschwand ohne gegen sie gerichtete Kleiderverordnungen und Aufwandsgebote. Die alten Chroniken führen eine bewagte Mode über diesen „Modestufen“. Sebastian Brenden schrieb in seinem „Reisbuch und Geschichtsbild“: „Die Kleidung ist alle Tage neu, nicht von langer Dauer. Nach Menschengebährnis trug man hohe Schuh mit langen Schandeln, keine enge, kurze Kleider und Kappen mit Zotten. Jetzt ist alles anders und umgekehrt, weiß, groß, die Schuhe breit und mauflücht. Das ist viel Lieberfuß, daß viel darin zu nadeln.“

Aber der Zug der Zeit ging über alle Hindernisse hinweg. Man wollte die weite Kleidung, und da man zunächst noch nicht wußte, wie man sie herstellen sollte, ging man ans Ausschöpfen. Die Hosen wurden aufgeschlüsselt, der Rock und die Kermel. Man schloß überall, so daß unbedeckte Körperstellen immer häufiger und auffälliger wurden. Man legte dann unter den aufgeschlüpften Stellen ein Tuch unter.

Publikums getroffen hatten. Zunächst gewann die Kleidung immer mehr an Abenteuerlichkeit und Pracht. Die Schande wird zum Prachtschmuck mit Pelzkragen und weiten geschlitzten Karmeln. Der enge, kurze Rock wird zum Hosenrock. Das Beinkleid teilt sich in die oft gefaltete Schenkelhose und den Strumpf. Die Kleider sind reich mit Samt und Atlas oder farbigen Damaststoffen besetzt. Die Schäfte sind bunt unterfüttert. Das Hemd steigt bis zum Hals hinauf und wird durch ein Bündchen gefaßt. Um 1540, wo das Kostüm des 16. Jahrhunderts ungefähr seine Vollendung erreichte, wird der Rock länger, das Hemd steigt am Halsanschnitt heraus und zeigte eine immer größer werdende überstehende Kravatte. Auch an der Hand tritt das Hemd als Kravatte hervor. Der Rock wurde am Hals höher, unter der Hüfte kürzer, gegen Ende des Jahrhunderts ist er wieder zum Baus zusammengekrummt. Die Hose wird zur Hülse und Pumpohse. Die Schande wird zum kurzen Mantel mit heissem oder überfallendem Kragen oder kalter Kapuze. Das Beinkleid wird durch getrennte Kniebänder geschmückt. Wer mit den prächtigen Kermeln des Baues prunken wollte, wählte eine armlose Schande, die verübergend um 1560 noch einmal ihr Recht behauptete, sonst aber eine solche mit Kermeln. Das Verdrängen der Schande mit Pelz war sehr beliebt. Nobel und Hemslein stand für solchen Zweck den Hülsen zu, Waidwelpel vom Adel, Fuchsbund und Nils den Bürgern, Lämmer- und Ziegenfelle den Bauern.

Das Kostüm der Frauen folgte ähnlichen Grundzügen wie das der Männer. Anfang des Jahrhunderts werden die Kleider lang getragen mit Schleppe, die in einzelnen Städten, wie Ulm und Augsburg, bis zu einer Viertel Elle lang sein durfte. Man liebte zwei Kleider zu tragen. Das Unterkleid zeigte man an den Kermeln. Die Haube blieb Besonderein der Frau des ganzen Jahrhunderts hindurch. Sie hat den Wechsel überstanden und hatte am Ende des Jahrhunderts dieselbe Form wie zu Anfang. Die Stanz-Haube, die ihren Namen nach der unglücklichen schottischen Königin erhalten hatte, wurde nur von vornehmen Frauen getragen. Ueberkleid und Rock wurden mit Pelz gefüttert. Das

Hemd steht aus dem Brustanschnitt hervor. Allerdings erhielt es am Hals dieselbe Form wie das der Männer. Es wird am Hals mit einem Bündchen umschlossen und tritt als Kravatte hervor. Das Kleid wird länger. Man ging darin so weit, die Fußstöße freizulassen, was zu jener Zeit schon eine ganz unerhörte Mode war. Auch das Nieder wird kurz getragen, mit reichem Brustflur versehen. Die Kermel sind sehr lang und folgen allen Formen der männlichen Tracht. Selbst die männliche Schande wird zum Zeremonienkleid der vornehmen Frau.

Um die Mitte des Jahrhunderts wird der Reifer von Frankreich eingeführt. Das Kleid steigt bis zum Hals auf, wo eine feste Kravatte aus ihm hervortritt und allmählich zum Nächstestragen ausartet. Die Kermel sind hauszig. Als neues Kleidungsbelegnet tritt die Schürze hinzu. Sie ist zunächst durchaus Schmuckstück, so lang wie das Kleid, von keinem Pinnen, oft gefüßt, in enge Falten gelegt, aber auch ohne Falten mit herabhängenden Ripfeln. Gegen Ende des Jahrhunderts kommt der Mantel wieder häufig in Gebrauch. Um diese Zeit erscheint auch das deutsche Weibeskostüm in seiner schönsten Ausbildung. Es stellt sich dar als ein Wiederkehr des Fünftigen und der jugendlichen Anmut. Die Vorzüge der Gestalt und das Schmuckbedürfnis gelangen in ihm in angemessener Weise zum Ausdruck. Die über den Rücken herabfallenden langen Hüfte, das weiße Rock getrennte Weibchen, die ziemlich engen, am Handgelenk manschettenartig erweiterten Kermel mit den andersfarbigen gefüllten Schulter- und Ellbogenpuffen, der unten aufsteigende Rock, an dessen schön gefüßtem Gürtel das mit langen Schürzen besetzte Täschchen hängt, die Art, wie der Rock über den Gürtel zu einem kleinen Bausch emporgehoben ist, um ein reizvolles Faltenspiel zu erzeugen und das Unterkleid sichtbar werden zu lassen, gelangen bei einer schlanken Erscheinung zur berückendsten Wirkung.

Die Farbe der Kleidung war völlig verschieden. Oft war an ein- und demselben Kostüm Vorder- und Rückenseite, Kermel und Hosenbeine, Ober- und Unterschenkel in der Farbe ganz verschieden. Die eine Hälfte von oben bis unten einfarbig und schlicht, die andere von häßlicher Buntschönheit.

Insbesondere in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, wo die phantastische Tracht der Landknechte einen starken Einfluss auf die Bürgerkleidung hatte, lebte man sich in der buntesten Art. Aber um die Mitte des Jahrhunderts wurde diese Tracht immer feiner. Die bunte Kleidung verschwand. Höchstens logte man noch unter den Schäft einen andersfarbigen Kappen. Als das Jahrhundert zu Ende ging, ward auch die Farbe einheitlich. Die Tracht hatte einen Pratz durchgemacht, aus dem sie vereinfacht hervorging.

C. W. Neumann.

Der Heuschmutz. Der Umstand, daß die Schleimhäute in Nase, Rachen und Luftröhren bei einzelnen Menschen gegenüber dem feinen Blütenstaub der Gräser einschließlich des Getreides eine besondere Reizempfindlichkeit besitzen, ist die Ursache des Heuschmutzes, der sich meistens zum recht unangenehmen Husten oder Heuschmutz steigern kann. Die Nase läuft dann sehr stark, ist undurchlässig für Luft und heftige Niesenanfälle quälen den Kranken. Auch die Schleimhäute der Augen entzünden sich bei heftigem Juckreiz. Dazu kommt ein Herr von feinem Leben, die durch ihre stete Wiederholung alle Arbeitseuchtigkeit untergraben und das Leben zur Qual machen können: Niesen im Ohr und Hals, Trockenheit im Schlund, Eingeklemmtsein des Kopfes, allgemeine Ermattung. Für die Verhütung und Heilung des Leidens kommt es vor allem darauf an, die Blutzirkulation in den Schleimhäuten der Atmungsorgane zu erhöhen und ihre Empfindlichkeit herabzusetzen. Das geschieht durch Gewöhnung an tiefes Atmen, durch Gurgeln mit schwachem Pfefferminzwasser und durch nützliche Halsumschläge. Auch Kopf dampfbäder im Wechsel mit heißen Fußbädern — einen Tag um den anderen — tun gute Dienste. Professor Böhm hat mit Vornehmheit-Salbe (aus Bor, Menthol und Valeriane) gute Erfahrungen gemacht. In jedem Falloch wird ein erbsengroßes Stück der Salbe hochgeschraubt; entzündete Stellen werden mit der Salbe unter Verwendung eines Wattebäusches leicht eingeleitet. Geben mit geringem Gewandungs, z. B. Knoblauch und hochgehigte, sind frei von dieser Sommerkrankheit.

(Urania.)

Unter Menschenfressern.

Von Hans Theo Henschel.

Die Schwere sind doch alleingemurzelte Meinungen auszurufen, wenn ich unsere Eitelkeit nur ein klein wenig schmälere. Unsere Eltern und Großeltern hatten auf der Schule zu lernen: „Unter den primitiven Völkern gibt es noch Stämme, denen die Unantastbarkeit des Menschenlebens so unbekannt ist, daß sie sogar Menschen fressen.“ Diese Anschauung hat sich auf uns vererbt, und nicht nur das pharisäische Bürger- herz fühlt sich mit angenehmem Schauer gekittelt bei der Vorstellung, wie kultiviert doch wir Europaer sind, weil aus unseren Speisearten keine Menschenfleischgerichte notiert stehen. Nur wenige bemerken, daß auch aus den rühmlichsten völk- lerkundlichen Büchern allmählich die Berichte über Menschenfressereien verschwinden, weil sie einfach nicht mehr zu beweisen sind. Stehen doch heute in den ehemaligen Menschenfresserbezirken auf Sumatra vierstöckige Hotels, die den Reisenden mit allem europäischen Komfort empfangen, kehren doch heute in den Teilen Afrikas, die noch vor dreißig Jahren in den Karten als unerforschte Gebiete mit weißer Farbe dargestellt waren, die dunkelhäutigen Eingeborenen in Fordautos von Luxusstellen zu Landställen. Selbst die ehemals so gefürchteten Südeingeborenen sind heute wegen der milden Sitten ihrer Bewohner ein beliebter Zu- suchtsort derjenigen Abendländer geworden, denen es vor der europäischen Moral graut.

Gibt es also keine Menschenfresser mehr, aber die wir uns entrüsten und mit bodenmäßigem Pharisäerhals die Rufe rümpfen können?

Im Gegenteil! Es hat zu keiner Zeit so viel gegeben wie heute, und wir leben mitten unter ihnen, sind selbst in die schrecklichsten Gräu- licheit hineingeraten. Die exotischen Völkervölker, denen unsere „Kulturpioniere“ mit Bibel, Pulver und Blei das Menschenfressen abgewöhnt haben, würden entsetzt sein über die ungeheure Zahl von Menschen, die alljährlich im Namen der euro- päischen Kultur geopfert werden. Von Ausnah- men abgesehen, essen wir allerdings kein Men- schenfleisch, aber — ist das nicht nur eine Frage des Geschmacks und der Gewöhnung? Das Men- schenleben gilt nichts bei uns. Keine Gesellschafts- ordnung hat so wenig Mitleid mit dem Menschen gehabt wie die unsrige. Wir bilden berufsmäßig Menschen aus, die ihre Mitmenschen töten müssen, auch wenn die ihnen nichts zuleide getan haben — das Militär. Unsere Produktionsmethoden pressen mitteillos die unerschöpfbaren Lebenskräfte aus den Arbeitern, überantworten sie ohne Erbarmen einem frühzeitigen und unnatürlichen Tode in- folge Entkräftung, Auszehrung, Schwirrsucht und vielen anderen Berufskrankheiten, die zu vermei- den wären. Wir erzeugen künstlich Hungernöte durch Jöle, wir überlassen unsere Handels- und Verkehrsnetze der Profitsucht einzelner beson- ders habgieriger Menschen und gestatten es dem- zufolge, daß der Dürreter die Güter lieber um- tonnen läßt, ehe er sie zu erschwinglichem Preise den Bedürftigen abgibt. Wir werden durch ge- fährliche, gefährliche oder mit unnatürlichen Chemie- stoffen verfeinerte Nahrungsmittel vergiftet. Wir dulden eine Gesellschaftsordnung, in der täglich Tausende — ausgeplündert und der letzten Le- bensmöglichkeit beraubt von ihren Mitmenschen — aus Verzweiflung in den Tod gehen. Wir haben sogar noch den Mut, in solchen Fällen von einem freiwilligen Tode zu sprechen, obwohl die Kermissten nur in Konsequenz unserer Verhältnisse umkommen, also von der Gesellschaft gemordet werden. Wir dulden es, daß der Reiche seinen zusammengekauften Ueberfluß herausfordern zur Schau stellt, und daß der Arme, der sich daran vergreift, durch die Strafe auf den Weg kommt, der zum frühen Tode führt. Der kopfjagende Battafer auf Sumatra verzehrte seinen Feind, nachdem er ihn im Kampfe getötet hatte, aber er hätte sich nie der Unmenslichkeit schuldig ge- macht, einen Hungerigen ungepfeilt von seiner Sättig zu lassen. Der Begriff des Bettlers

war ihm fremd. Bei uns werden jährlich viele Tausende wie Tiere, weil unsere Besessenen dem hungernden Menschenbruder durch harte Gesetze vorzwehren, seinen Hunger an vorhandenen Ueber- fluss zu stillen. Muß man erst noch an unsere Religionskämpfe erinnern, an die Praktiken un- serer Rechts- und Unrechtspflege, an die entsetz- liche Strafsjustiz, an unsere politischen Sitten, die in der letzten Zeit bis zum behördlich vertuschten, nichtsdestoweniger offenem Mord gebieten sind? Sind ihnen nicht unzählbare Menschen zum Opfer gefallen?

Wenn es heute noch Menschenfresser gibt, dann nirgends auf der Welt in solcher Häufigkeit wie in den Ländern mit europäischer Kultur. Wir alle gehören dazu, wir alle sind mitschuldig, so- lange wir eine Gesellschaftsordnung dulden, der die Gesamtheit aller Menschenleben nichts gilt, die immer nur den einzelnen schützt, der an ihrer Erhaltung interessiert ist. Wir sind Barbaren, tausendmal schlimmer als der dunkelhäutige Men- schenfresser, denn wir fügen zu unserer Abge- stumpftheit noch die ungeheuerliche Töge, daß diese Gesellschaftsordnung eine „Kultur“ sei, obwohl sie nichts anderes ist als die in ein raffinierteres System gebrachte Grausamkeit. Eine unmenschliche Verachtung des Lebenswertes im Mitmenschen! Es wird von der Einsicht und dem Willen der großen Masse des Proletariats abhängen, ob von der Menschheit endlich die Schande des euro- päischen Menschenfressertums genommen wird.

Literatur.

Richard Müller. Vom Kaiserreich zur Republik. (Müller-Verlag.) Der Verfasser ver- folgt mit seinem Buche den Zweck, einen „Beitrag zur Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung während des Weltkrieges“ zu liefern und als solcher ist sein Buch zu werten. Durch seinen reichhaltigen Anhang zeitgeschichtlicher Dokumente vervollständigt Müller seine Aufgabe. Er will vor allem Tatsachen registrieren. Wenn er gleich in seinem ersten Kapitel die „Ideen der proletarischen Revolution“ untersucht und nur die kommunistischen Ideen sieht, die in den einzelnen Revolutionen an den Tag getreten sind, und wenn er daraus seine Schlüsse zieht, so wundern wir uns nicht, daß er bei der Behandlung eines der traurigsten Kapitel des proletarischen Klassen- kämpfes der „reaktionären“ Sozialdemokratie Deutschlands den Kampf ansagt. — Müller behan- delt vor allem die politischen, sozialen und wirt- schaftlichen Verhältnisse Deutschlands während des Weltkrieges. Als seine Hauptaufgabe betrachtet er es jedoch, die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften zu kritisieren. — Es schadet sicher sehr der gewollten Objektivität, wenn wir in seinem Buche des öfteren Stellen finden, daß die Partei über die Gewerkschaft irgend etwas gemacht oder verschuldet haben „soll“. Sicher ist es gut, daß Müller, ehemals Vorsitzender des Vollzugsrates der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte, sozusagen aus eigener Erfahrung schreibt, Tomisch muß es uns aber berühren, wenn wir auf einmal seine Biographie zu lesen glauben und Müller aus seiner Rolle fällt, wie er dies in dem Kapitel „Die revolutionären Ob- leute“ tut. Echt kommunistische Taktik ist es auch,

immer in Opposition zu bleiben, obgleich man Ge- legenheit hat und förmlich dazu aufgefordert wird, die Fägel selbst zu ergreifen. Wie kann nur Müller, der bis aufs Messer den Gewerkschaftsführer Cohen bekämpft, in seinem Buche schreiben: „die General- versammlung wollte ganze Arbeit machen, indem sie Richard Müller zum Bevollmächtigten an Cohens Stelle beschloß. Müller lehnte jedoch ab und empfahl selbst Cohens Wiederwahl, der auch von einem Drittel der Anwesenden wiedergewählt wurde, wäh- rend sich zwei Drittel der Abstimmung enthielten“. Von Müllers Standpunkt ist es ungeschickt, daß er so schreibt und so handelt, für uns ist es charac- teristisch. — Wertvoll ist in Müllers Buche, daß er nachgewiesen hat, daß die qualifizierten Arbeiter Deutschlands nicht ein hinderndes Moment der Revolution waren, sondern daß die besitzbesitzten Metallarbeiter sie vielmehr geführt haben. — Ferner hat Müller in ausgezeichnete Weise nachgewiesen, daß die deutschen Arbeiter infolge ihrer langjährigen gewerkschaftlichen Organisation zerstückelnde Takt- aktionen vermeiden und nur für vorbereitete große Aktionen zu haben sind. Die „revolutionäre Gewerkschaft“ der Patent-Revolutionäre ist bei den deutschen Arbeitern nicht angebracht. Der Verfasser spricht zwar in seinem Buche von der revolutionären Tätig- keit im Hinterlande, er zeigt aber, daß die berühmte und berühmte Dolchstoßlegende von falschen Vor- aussetzungen, ausgeht und daß der politische und militärische Zusammenbruch der revolutionäre Be- wegung nach sich gezogen hat. — Was Müller mit seinem Buche wollte, hat er sicher erreicht. Zum Verständnis dieser Zeit ist es sicher wertvoll.

Von demselben Verfasser ist „Der Bürger- krieg in Deutschland“ (Phöbus-Verlag, Berlin) erschienen. Das Müller im ersten Bande des obengenannten Buches die revolutionäre Bewegung während des Weltkrieges bis zum 6. November 1918 und im zweiten Bande den 8. November behandelt, so ist das neue Buch der Geburt der deutschen Re- publik gewidmet. Er schildert uns den Streit des Proletariats und der Führer. Auch hier wieder zahlreiche Dokumente, mit denen er seine Ausfüh- rungen belegt, und die das Buch vervollständigen. Müller bemüht sich auch hier objektiv zu sein — doch mit demselben Erfolg wie in seinem früheren Werke. — Das Nebeneinander der Ereignisse führt er bis zum Sommer 1919. Auch wir erkennen die Geburtswehen der Republik, auch wir gestehen, daß gefehlt wurde, doch man darf nicht Richter sein wollen — wie Müller — wenn man sich selbst als Angeklagter fühlen muß.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Natur- freunde“ Prag. 31. Juli bis 1. August: Lohovic-Wald, H. Pragramm. 16 Uhr, 18.25. Wiltonsh. Führer: Jechner. — 1. August: 2. Partis nach Rebnitz. Treffen aus der Döbba. 16.30, 18.50, 18.45.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euere Parteiabzeichen!

Karlsruhe... Treffens aus der Döbba. 16.30, 18.50, 18.45.

Aus der Partei.

Kärntner Jugendproletariat in Prag. Mit- teilung, den 28. d. M. hatte unsere Prager Bezirks- organisation das Vergnügen, eine Gruppe von 23 Mitgliedern unserer Kärntner sozialistischen Jugend- organisationen mit Jöggingen des Vereines „Rinder- freunde“ bei uns zu begrüßen. Die Gäste kamen zu uns, um das Leben unserer jüdisch-deutschen Arbeiter kennen zu lernen. Aber nicht allein Be- sucher kamen sie uns, nein vielmehr um uns zu besuchen, wahrhaftig reich zu besuchen. Sie boten uns im dichtgefüllten großen Urania-Saal Kärntner Kunst, Lieder und Tänze aus ihrer Heimat. Die ganze Sängergemeinde stand unter der Führung des Gen. Niederle, der mit den Mädchen und Knaben die vielen schönen Lieder und Reigen einstudierte hatte, um ihnen auf diese Weise einmal eine Reise in der Fremde zu ermöglichen, was sonst nur den oberen Jahrgang mit reichen Geldmitteln möglich war. Wir freuen uns zu- nächst damit, daß eine sozialistische Jugendgruppe die vom Lehrer Sokale bereits vor längerer Zeit verwirklichte Idee, mit heimatischen Volksliedern fremde Städte und Menschen aufzuwachen, gleichfalls zur Tat werden ließ. Die Gäste eröffneten den Abend mit einem Gruppenlied, worauf Gen. Ho- schbächer im Namen der Partei eine von Herzen kommende Begrüßungsrede hielt, in welcher er be- tonte, daß für uns jüdisch-deutsche Proletarier die deutschsprachliche Organisation der „Rinder- freunde“ vorbildlich sein müssen und daß uns Proletarier keine Staatsgrenzen trennen können. Die Darbietungen der Gäste steigerten den Beifall, der das Haus durchbrauste, von Kammer zu Kammer. Einige Kärntner Volkslieder, Jodler, alte Volkslieder und Volkslätze, gesungen und getanz von den Mädchen, Bändler und wieder ein ganz junges „Königs-Lied“ verjagten uns im wahren Sinne des Wortes in ein anderes Land und ließen unsere Herzen doch hochschlagen bei dem Gedanken, daß es Sozialisten, Proletarier, Genossen, Brüder und Schwestern sind, die uns hier ihr Leben geben, was sie zu geben vermögen — proletarische Volks- kunst. Es würde aus dem Rahmen dieses Referates fallen anzugeben, welche Lieder und Darbietungen uns besonders entzückten. Als besonders merkwürdig haben wir die Freiübungen mit Klavierbegleitung der Mädchen und den humoristischen Bändler mit dem Schmalzahnbauer hervor. Das Gruppenlied „Spielmanns-Schulz“ beschloß den künstlerischen Abend. Gen. Niederle und seinen jungen Freunden sei hiermit nochmals für diesen genussreichen Abend gedankt. Seine Wohlwille- und Dankesworte riefen in allen ein Gefühl der Rührung hervor. Wir wünschen, daß unsere Kärntner von uns demselben Eindruck mitnehmen, den wir von ihnen empfangen haben: Freundschaft!

Verbreitet den „Sozialdemokrat“.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kieflitz. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holik. Herausgeber Dr. Ludwig Cizak.

KINO-PROGRAMM Vom 30. Juli bis 3. August. Wran Urania-Kino. LIDO BIO „Roman einer Maiennacht“ Grosses Filmwerk in 11 Akten.

Für die uns erwiesene Teilnahme anlässlich des Todes unseres Sohnes, bzw. Bruders, des Herrn Karl Jaromir Drucker sagen wir allen herzlichsten Dank. Familie Drucker WIEN.

Frei der Produzenten nach guten, gehalt- vollen Filmbildern ist. Der Name Elisa- beth Bergner in der Hauptrolle gibt eine gute Vorstellung ab, aber das Publikum selbst wird sich mit einem ähnlichen Stück nie abfinden können, auch wenn die persönliche Leistung der Hauptdar- stellerin noch so gut ist. Was hilft das alles, wenn alles übrige farblos, unlogisch, unwahrschein- lich und gezwungen ist? Auch Conrad Weidt wird genannt, aber er spielt nur Epikoden. Wohl- lüst wenigstens Titel sind eine Vorbedingung zu einem guten Film, aber das Sparen darf nie so weit gehen, daß man die Handlung — noch dazu wenn sie an und für sich so schwach ist — gänzlich unverständlich und dunkel macht.

Die Brüder Schellenberg nach dem gleichnamigen Roman von Fernh. Kellermann geben Conrad Weidt Gelegenheit, in einer Doppelrolle sein meisterhaftes Spiel zu zeigen. Im Mittelpunkt der großzügig angelegten Handlung stehen die beiden Brüder Schellenberg, deren einer in der Inflationzeit ein vermöglicher Mann wird, aber infolge seines leidenschaftlichen, ausschweifenden Lebens wirtschaftlich ruiniert, während der andere sich dem Wohle der Menschheit widmet, indem er eine Arbeiterkolonie für Beschäftigungslose ins Leben ruft. Der Film steht ganz im Sinne Weidts' pädagogischer Schauspielkunst, der dem Stück kein un- eigenes Gepräge aufdrückt und seinen beiden grund- verschiedenen Gestalten überzeugendes Leben ein- haucht. Seine Gegenspielerinnen sind die schöne El- Dagower und Liane Haid. In technischer Beziehung ganz hervorragend ist die Szene in der- Lore, in welcher der Regisseur Karl Grune be- weist, wie jählicher und wirkungsvoller er Massen- szenen auf die Leinwand zu bringen vermag; die

Bilder reißen erbarmungslos den Schleier von den dunklen Machinationen auf der Bühne und erschließen restlos das Spiel einiger Geldgrößen, in deren Hän- den Geld eine zweischneidige Waffe bedeutet, die je nach Bedarf diesen oder jenen Feind zu Boden stößt. Der Film ist eine gehaltvolle deutsche Film- schöpfung, die sehenswert und zu empfehlen ist. — Der Anfang des Stückes „Finale der Liebe“ erweckt in dem Zuschauer unwillkürlich eine wohl- begründete Angst, der Film könnte vielleicht ein Fi- nale des deutschen Films schlecht hin gebracht sein, doch löst sich späterhin die beklemmende Beforgnis in einen halbwegs annehmbaren Spielfilm auf. Es scheint, als würden die Erzeuger eine gewisse Ehre in das Bestreben setzen, einen Film so unverständlich wie nur möglich zu machen; aus diesem Grunde streicht man alle erklärenden Titel, so daß der Zu- schauer im Dunkel tappt. Ist das nötig? In den Hauptrollen Lucy Dora, Nils Asther und Luigi Serventi. — „Die drei Ruchsch- uhen“ bezieht sich ein recht spannender Spielfilm von einem nicht ganz normalen Lord (Eril Parkley), der mit Hilfe dreier Ruchschuhen einen vergrabenen Goldschatz finden will und dabei einer Diebstahlsbande in die Hände fällt. Seiner Frau (Lillian Hall-Davis) und ihrem Bruder (Nils Asther) gelingt es nur noch so im letzten Augen- blick, den Verregführten aus einem Archibildzwinger (!) zu retten. Der Film dürfte beim Publikum seine Wirkung nicht verfehlen, trotzdem er ein wenig ver- altet ist und mit Entartungen arbeitet, die man frü- her einmal gebraucht hat, die aber heute schon an- gefordert sind; der Archibildzwinger gehört dazu und die Verkleidungen der um ihren Gatten besorgten jungen Frau und noch manches andere.

Prager Filmbörse.

Die Ufa bringt sechs Filme zur Vorführung. Ein guter Spielfilm ist das Stück „Die Nase der Träume“. Ein junges Mädchen (Viane Haid) heiratet einen Abenteuerer (Wilson Fry- land), ohne davon eine Ahnung zu haben. Sie wird aber von einem Großindustriellen (Harry Liehke) geliebt, der in der freien Kunst lebt, sie könnte von ihrem untreuen, leidenschaftlichen Gatten ins Unglück gestürzt werden. Die ganze Geschichte schließt schließlich in ein spannendes Kriminalstück mit dem üblichen Ausgang um. Der Film ist be- merkenswert durch die wirklich auffallenden Schau- spielerischen Leistungen, die sich bis auf die Neben- rollen erstrecken und dem Stück ein packendes Ge- präge geben. Eine ganze Reihe guter Aufnahmen aus dem Süden runden das Bildwerk angenehm ab. — „Das Pariser Modell“ ist ein französisches Erzählung und behandelt die Jungenschaft eines jungen Malers (Loris Albert) in einem Mäd- chen (Ginette Maddie), das sich als Modell in der Malerakademie ihr Brot verdient. Sie wird auch von einem gefeierten Maler geliebt (Leon Mathot), der anfangs aus Eifersucht den jungen Menschen vernichten will, aber nachher, von seiner Gattin umgesehen, ihn edelmütig den Weg zum Ruhm bahnt. Es gibt gute Szenen in dem Film, aber er ist ohne Zweifel zu lang und zu farblos, was natürlich den Eindruck abschwächt. Auch in die- sem Stück sind die Schauspielerschen Leistungen weit über dem üblichen Durchschnitt. — „Der Geiger von Florenz“ ist ein Film, der die größten Bedenkllichkeiten wahrhaftig und man begreift, wie berechtigt in Deutschland der Vergewissungs-

Wo vertehren wir? Café Continental, Prag-Graben. Goldenes Kreuzel, Prag-Metazanta. Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“ Täglich! PRAG II., Hybernská Konzert! Nr. 7. Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Pochova 27. Unser Stammlokal. DRUCK- u. VERLAGSUNTALT Gesellschaft m. beschr. Haft. empfiehlt sich das p. l. Behörden, Vereinen, Or- ganisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedenscheine, Einladungen, Paketen, Flug- schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb. IN TEPLITZ-SCHÖNAU Tischlergasse Nr. 6.